

Postcheck-Konto:
Leipzig Nr. 34918.

Die „Sächsische Elbzeitung“
erscheint Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. Die
Ausgabe des Blattes erfolgt
tags vorher nachm. 5 Uhr.
Bezugs-Preis viertel-
jährlich 2.— M., 2 monatlich
1.40 M., 1 monatlich 70 Pfg.
Durch die Post vierteljährlich
2.10 M. (ohne Bestellgeld).
Einzeln Nummern 12 Pfg.
Alle kaiserlich. Postanstalten,
Postboten, sowie die
Zeitungsverleger nehmen stets
Bestellungen auf die
„Sächsische Elbzeitung“ an.

Tägliche Beilage:
„Unterhaltungsblatt“.

Sächsische Elbzeitung.

Amtsblatt

für das Amtsgericht, das Hauptzollamt und den Stadtrat zu Schandau, sowie den
Stadtgemeinderat zu Hohnstein.

Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung, Klma Hiele. — Verantwortlich: Konrad Rohrlavver, Bad Schandau.

Zeitung für die Landgemeinden: Altendorf, Kleinhennersdorf, Krippen, Pächtenhain, Mitteldorf, Ditrau, Porschorf, Postelwitz, Proffen,
Rathmannsdorf, Reinhardttsdorf, Schmilka, Schöna, Waltersdorf, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächs. Böhm. Schweiz.

Im Falle höherer Gewalt (Krieg oder irgendwelcher sonstiger Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungseinrichtungen) hat der Besteller seinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigen-Annahmestellen: In Bad Schandau: Geschäftsstelle Hausenstraße 184; in Dresden und Leipzig: Haasenstein & Vogler, Invalidentank und Rudolf Mosse;
in Frankfurt a. M.: G. R. Daube & Co.

Fernsprecher Nr. 22.
Telegramme: Elbzeitung.

Anzeigen, bei der zweiten Ver-
breitung d. Bl. von großer
Wirkung. Sub. Montag,
Mittwoch und Freitag bis
spätestens vormittags 9 Uhr
aufzugeben. Ortspreis für
die 5 gespalt. Zeilen 20 Pfg.
bei auswärtigen Anzeigen
25 Pfg. (tabellarische und
schwierige Anzeigen nach
Uebereinkunft).

„Gingelambi“ und „Kellam“
50 Pfg. die Zeile.

Bei Wiederholungen ent-
sprechender Nachl.

Tägliche Beilage:
„Unterhaltungsblatt“

Nr. 144

Bad Schandau, Sonnabend, den 30. November 1918

62. Jahrgang.

Willkommen in der Heimat!

Nach mehr als vierjährigem, furchtbarem Ringen kehren nunmehr auch unsere heldenmütigen
Vaterlandsverteidiger in die Heimat zurück.

Zwar ist es uns nicht vergönnt, sie gemeinsam zu begrüßen, da sie einzeln oder in kleinen
Abteilungen ihren Einzug in Schandau halten.

Aber ebenso, wie wir stets in unauslöschlicher Treue aller derer gedenken, die für unser
deutsches Vaterland in den Tod gegangen sind, drücken wir auch den Heimkehrenden selbst im Geiste
voll Dankbarkeit die Hand und heißen sie in der Heimat herzlichst

willkommen.

Schandau, am 28. November 1918.

Der Stadtrat.

Dr. Voigt,
Bürgermeister.

Die Stadtverordneten.

O. Nickel,
stellv. Vorsteher.

Weitere Verordnung

zur Ausführung der Verordnung über Erwerbslosenfürsorge
vom 13. November 1918 (Reichsgesetzblatt S. 1305)
und der Verordnung über die achtfündige Arbeitszeit vom 22. Nov. 1918.

Für die Republik Sachsen muß, soweit nicht bereits geschehen, die Erwerbslosenfürsorge mit Montag, dem 25. November 1918 in Wirksamkeit treten. Gemeinden, die mit der Erledigung der Vorarbeiten noch im Rückstande sind, haben erstmalig am

Sonnabend, dem 30. November 1918,

Erwerbslosenunterstützung in der Gestalt von Vorschüssen in Höhe des nach der Reichsversicherungsordnung festgesetzten Ortslohnes auf Antrag auszuführen. Hierbei ist eine Wartegeld von einer Woche für die Erwerbslosen mit Ausnahme der Kriegsteilnehmer zugrunde zu legen.

II.

Die Erwerbslosenunterstützung ist auch an solche Arbeiter und Angestellte zu zahlen, die im Widerspruch mit Ziffer 5 der Verordnung des Arbeits- und Wirtschaftsministeriums betreffend die Maximal-Arbeitszeit vom 22. November 1918 ohne Einhaltung einer vierzehntägigen Kündigung und ohne Weitergewährung des Lohnes für diese Zeit entlassen worden sind. Die Gemeinden haben in diesen Fällen im Einvernehmen mit den Berufsorganisationen und den örtlichen Arbeiter- und Soldatenräten festzustellen, ob die Unternehmer nach ihrer wirtschaftlichen Lage tatsächlich außerstande waren, den Entlassenen den Lohn auf vierzehn Tage weiter zu zahlen. Ergibt sich, daß die Unternehmer hierzu in der Lage sind, so haben sie die Erwerbslosenunterstützung an die Gemeinden zurückzahlen, unbeschadet ihrer Verpflichtung, den überschüssigen Teil des Lohnes an den Entlassenen noch auszuführen.

Ergibt die Feststellung, daß Unternehmer grob-fahrlässig, absichtlich oder böswillig gegen die Verordnung vom 22. November 1918 verstoßen haben, so sind, gleichviel, ob die vorerwähnte Rückzahlung geleistet worden ist oder nicht, die Gemeinden verpflichtet, dem Arbeits- und Wirtschaftsministerium unter Beifügung der Unterlagen Anzeige zu erstatten.

III.

Der früheste Termin der Kündigung im Sinne des § 5 der Verordnung vom 22. November 1918 ist Montag, der 25. November 1918.

Dresden, am 26. November 1918.

Arbeits- und Wirtschaftsministerium.

696 II Na
5359

Volksbeauftragter Schwarz.

Lebensmittel betr.

Sonnabend, den 30. November.

Kunsthonig — in allen bekannten Geschäften — auf Lebensmittelmarke
Nr. 5 1/2 Pfund. Preis 80 Pfg. das Pfund.

Schandau, am 29. November 1918.

Der Stadtrat.

Wir machen hierdurch bekannt, daß wir heute Herrn Schiffbauer
Bernhard Richard Porsche
von hier nach seiner Entlassung aus dem Heeresdienste anderweit als Hilfskutschmann
in Pflicht genommen haben.
Schandau, den 27. November 1918. Der Stadtrat.

Volksküche.

Markenausgabe:

Montag, den 2. Dezember 1918:

Häuser Nr. 1—150 vormittags 10—12 Uhr,
151—264 nachmittags 2—4

im Wachtlokal des Rathauses. 6 Speisemarken 180 Pfg. und 4 Abschnitte der Gasthauskartoffelmarken. Neu hinzutretende Teilnehmer haben außerdem Abschnitt I der Nährmittelskarte abzugeben.

Befestigung:

Nr.	101	102	103	104	105	106
am	4. 12.	6. 12.	9. 12.	11. 12.	13. 12.	16. 12.
Nr.	111	112	113	114	115	116
am	5. 12.	7. 12.	10. 12.	12. 12.	14. 12.	17. 12.

von 1/2 12—1/4 1 Uhr mittags.

Schandau, den 29. November 1918.

Volksküche der Stadt Schandau.

Petroleum.

Auf Lichtmarke 6 1 Liter Petroleum bei Haase.

Schandau, am 29. November 1918.

Der Stadtrat.

Am 4. Dezember d. J. findet eine weitere Viehzählung statt, die sich auf Pferde (ohne Militärpferde), Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Federvieh, zahme Kaninchen und auf die Arbeitsverwendung der Pferde erstreckt. Die Zählung selbst wird durch unsere Schutzleute ausgeführt. Die Viehhalter werden unter Hinweis auf die Strafandrohung in der bezüglichen Verordnung hiermit aufgefordert, den Schutzleuten alle zur Ausführung der Zählung erforderlichen Auskünfte richtig und bereitwillig zu erteilen.
Schandau, am 29. November 1918. Der Stadtrat.

Straßenbeleuchtung betr.

Wegen des großen Kohlenmangels haben wir beschloffen, die Straßenbeleuchtung bis auf weiteres noch mehr einzuschränken, als es jetzt schon der Fall ist. Infolgedessen wird die **Abendbeleuchtung** — mit Ausnahme der sogenannten Nachtlaternen — für die nächsten Wochen bereits von **abends 9 Uhr** ab eingestellt. Außerdem aber ist auch noch eine **größere Anzahl** Nachtlaternen für die öffentliche Straßenbeleuchtung **überhaupt** eingezogen worden.
Schandau, am 29. November 1918. Der Stadtrat.

Der Süden.

Das „Capua des Südens“ nannte einst August Bebel die bayerische Hauptstadt, als sie ihm in Herrn v. Bollmar einen Parteigenossen in die Fraktion sandte, der in vielen Fragen ruhiger und gemäßigter dachte als der heißblütige Drechslermeister aus Leipzig, der im Grunde ein recht vernünftiger Mann war und vor allem den Radikalismus der Worte auf den Tod nicht leiden konnte. Damit wollte er sagen, daß in München sich schon die weichen Einflüsse des deutschen Südens auf Bestimmung und Gemütsart der Menschen, auch der revolutionären Genossen, bemerkbar machten, ebenso wie im südlichen Italien die Leute mehr auf behaglichen Lebensgenuss als auf Kampf gegen Unterdrückung und Ausbeutung gestimmt seien — im Gegensatz zum Norden, wo der unverfälschte Klassenkampf zu Hause sei. Herr v. Bollmar mußte diese kleine Strafpredigt mit Humor über sich ergehen zu lassen. Und heute?

Heute schwirrt aus München der erste Freibeitbrief gegen das Reich nach Berlin. Herr Eisner macht nicht mehr mit, er bricht jeden Verkehr mit den gegenwärtigen Vertretern des Auswärtigen Amtes ab, solange diese nicht zu allem Ja und Amen sagen, was er tut; er hat sich — für Bayern zunächst — selbst zum Minister des Auswärtigen gemacht und hat schon Proben dafür abgelegt, daß und in welchem Geiste er auf eigene Faust mit fremden und mit feindlichen Mächten in Verbindung treten kann. Ihm ist es vor allem um Herrn Clemenceau zu tun, mit dem er durch seinen Berner Beauftragten, den bekannten Professor Koerber, Fühlung genommen hat. Er hat es sich in den Kopf gesetzt, alle Schuld am Kriege Deutschland aufzuladen in der schier unbegreiflichen Hoffnung, dann bei dem französischen Diktator mildere Bedingungen erwirken zu können. Ausgerechnet bei Georg Clemenceau! Von allen Seiten wird ihm vorgehalten, daß er einem ebenso schlauen wie rücksichts- und erbarmungslosen Manne ins Garn gegangen sei, daß doch schließlich seine eigenen Landsleute und Parteigenossen ein gewisses Mindestmaß von Vertrauen wenigstens beanspruchen könnten, wenn er es unserem wilden Gegner so freigebig zuwendet — Herr Eisner bleibt dabei, daß man in Berlin das deutsche Volk betrügen wolle und daß er deshalb lieber seine eigenen Wege gehen als sich an diesem Verbrechens mitschuldigen machen wolle. Und um das Maß voll zu machen, erhebt sich der Münchener Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrat und verlangt vom Berliner Soldatenrat die Vertreibung der Solf und Erzberger, der Ebert und Scheidemann aus ihren Ämtern, weil sie nichts anderes als Gegenrevolutionäre seien und also der Sache des Volkes im Wege ständen. In Berlin weht ja im Augenblick auch nicht gerade eine sehr milde Luft; mit Nähe nur läßt sich der Radikalismus der Unabhängigen und gar erst der Spartakusleute im Raum halten, und unendlich viel Kraft und Zeit muß auf seine Bekämpfung verwendet werden, die sonst, bei einer besonnenen Haltung der Arbeiterkraft auf nützlichere Arbeit verwendet werden könnte. Aber mit der Stimmung in München verglichen, scheinen wir jetzt eher in der Reichshauptstadt ein Capua, eine Stätte der Ruhe und des Geschehenslassens, zu haben. Das ist um so auffälliger, als Bayern sich sonst im allgemeinen durch eine sehr ruhige Volkshaltung auszeichnen pflegt. Hat das Volk, unter dem aufreizenden Einfluß der vier Kriegsjahre, seinen Charakter verändert, oder ist es nur der überragende Einfluß des Herrn Eisner, der gerade die sonst so gemüthliche Hauptstadt des Landes in ein so überraschendes Fahrwasser gerückt hat?

Darüber wird man erst Klarer sehen, wenn feststeht, ob die Bayern auch jetzt noch zu ihrem Ministerpräsidenten von eigenen Gnaden halten wollen oder nicht. Er galt bisher als ein ziemlich versteigener Idealist, ein Philosoph und Poet dazu, der sich nicht gerade durch hervorragenden Wirklichkeitsinn auszeichnet. Im Grunde seines Herzens eine Kindernatur, die keiner schrecklichen Tat fähig wäre. Die Bayern sind ihm ebenso reinen Herzens gefolgt — jetzt müssen sie aber doch wohl fragen, da sie leben, in welchen Abgrund sie geführt werden sollen. Herr Eisner ist weder Arbeiter noch Bauer noch Soldat, er ist sogar nicht einmal in Bayern, sondern in Berlin geboren und kann unmöglich an der Nar schon tiefe Wurzeln geschlagen haben. Man darf deshalb erwarten, daß das Land ihm nicht unbesiegt folgen wird. In Berlin schwankt man augenscheinlich noch, ob man den Mann so ernst und gewichtig nehmen soll wie er sich gibt, oder ob man ihn ruhig seiner eigenen Selbstüberschätzung überlassen kann. Die Entscheidung ist gewiß nicht leicht — angesichts der ungeheuren Gefahren, die uns von allen Seiten umdrängen.

Zu dem Vorgehen der Münchener Regierung schreibt der Vorwärts, der wohl als halbamtlich bezeichnet werden darf:

Eisner hat damit einen Schritt getan, der der Reichsleitung ihre schwierige Lage gerade nicht erleichtert. Dr. Solf hat sich in bester Absicht in den Dienst der republikanischen Regierung gestellt, aber natürlich kann er nicht aus seiner Haut heraus und sieht die Dinge mit seinen Augen an. Als der Konflikt mit Eisner entstand, bot Solf sofort seinen Rücktritt an, über den noch verhandelt wird. Warum von München aus der Bogen so überspannt wird, versteht man in Berlin nicht. Mißtrauiche glauben sogar schon, Bayern wolle das Vespital der Ukraine nachahmen und sich für den Preis der Reichsvertrümmerung einen billigen Frieden verkaufen. Dem steht die stricke Erklärung Eisners für die Erhaltung der Reichseinheit gegenüber. Wir glauben aber nicht, daß Eisner auf dem richtigen Wege ist, die Reichseinheit zu festigen und bessere Friedensbedingungen für Deutschland zu erreichen.

Krise in der Regierung.

Berlin, 28. November.

Seit heute früh dauern die Beratungen im Kabinett aber die durch das Münchener Vorgehen geschaffene Lage. Staatssekretär des Auswärtigen Dr. Solf, gegen den sich der Angriff des bayerischen Ministerpräsidenten in erster Linie richtete, hatte schon vor einigen Tagen seinen Rücktritt angeboten, blieb aber auf Bitten der Regierung einstweilen auf seinem Posten. Sein Rücktritt ist wahrscheinlich nur eine Frage von Stunden. Sehr schwierig ist aus der ganzen Situation heraus die Frage nach einem geeigneten Nachfolger. Jedoch auch das Verbleiben Scheidemanns und Erzbergers in der Regierung erscheint nicht gesichert. Ob die augenscheinliche Krise heute noch beendet wird, steht dahin.

Landwirte, gebt acht auf die gefüllten Scheunen!

Holland und der Kaiser.

Keine Internierung Wilhelms II.

Haag, 28. November.

In Verantwortung von Äußerungen der Entente, welche die Internierung des Kaisers in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der deutschen Armee fordern, hält die holländische Regierung ihre Auffassung aufrecht, nach welcher der Kaiser, nachdem er abgedankt habe, nicht mehr als Mitglied der Armee angesehen und demgemäß auch nicht interniert werden könne. Sie versichert, von dem Staatssekretär Solf eine Note erhalten zu haben, welche die Abdankung mittelst. Die holländische Regierung füge hinzu, sie überwache den Kaiser streng, so daß er das holländische Gebiet nicht verlassen könne.

In London erklärt man hierzu, die Anwesenheit des Kaisers in Holland verlege die holländische Regierung in eine heikle Lage, da der Kaiser nicht offiziell abgedankt habe und einen flagranten Mißbrauch der holländischen Gastsfreundschaft begehe und dies verlege die Alliierten in eine viel leichtere Lage gegenüber der holländischen Regierung. Man hoffe, daß Holland keine Auffassungen ändern werde, denn wenn die deutsche Regierung sich weigere, in die Auslieferung des Kaisers zu willigen, so könne man nicht sagen, was für eine Wendung die Dinge nehmen würden. Weiter versichern englische Diplomaten, daß ein Punkt der Tagesordnung der Friedenskonferenz die Erwürdigung der Position des Kaisers, des Kronprinzen und anderer Persönlichkeiten bilden werde mit der Absicht, sie wegen ihrer während des Krieges gegen das Völkerrecht begangenen Vergehen gerichtlich zur Verantwortung zu ziehen.

In Holland keine Stimmung für die republikanische Staatsform.

Von befreundeter Seite wird uns geschrieben: Der N. R. C. vom 19. November meldet die vollständige Niederwerfung der Revolution in Holland. Der Führer der sozialdemokratischen Partei Troelska hat nach acht-tägigen vergeblichen Bemühungen, sein Programm zur Ausführung zu bringen, der zweiten holländischen Kammer die Mitteilung gemacht, daß er sich in den Machtverhältnissen der Fraktionen geirrt habe und die Mehrheit des Volkes als Gegner seines revolutionären Planes hätte. Darauf erfolgte am 18. Nov. eine große Kundgebung auf dem Sportplatz Melisveld in den Haag. Das Volk empfing jubelnd die Königin und huldigte ihr in heroischer Weise. Als sich die Königin wieder nach dem Schloß begeben wollte, schloß sich die Menschenmenge an und begleitete sie auf ihrem Triumphzuge durch die Stadt. An ihr Volk hielt die Königin vom Balkon ihres Palais folgende Ansprache: „Herzlichen Dank für die unvergeßlichen Stunden, die ich heute mit euch erlebt habe. Eure Treue und Anhänglichkeit ist mir das Höchste. Durch euere Liebesbeweise, mit denen ihr heute das Vaterland überschüttet habt, bin ich überzeugt, daß ihr euere ganze Kraft einsetzen werdet, wenn das Vaterland jemals in Gefahr kommen sollte. Es lebe das Vaterland!“ Ein nie enden wollender Jubel war die Antwort des Volkes.

Zeit- und Streiffragen.

Stimmen aus allen Parteien.

Spartakus gegen Ebert.

Das Organ des Spartakusbundes, das ist der Anhänger Karl Liebknechts, die Note Fahne, beschuldigt den Volksbeauftragten Ebert des Hochverrats an der Revolution. Das Blatt beruft sich auf den Pariser „Temps“, der behauptet, daß Wilson die Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln von der Aufrechterhaltung der Ordnung in der neuen Republik abhängig gemacht habe auf Anregung der deutschen sozialistischen Regierung.

Schon mit dem Tage der Revolution — schreibt die Note Fahne — hätte ja die deutsche Regierung begonnen, mit der Düngeperpetuelle Amerikas in den Wäldern drohen zu lassen. Verschiden und ohne Kommentar veröffentlichte sie am 14. November abends die folgende Note:

Die deutsche Regierung bittet den Präsidenten der Vereinigten Staaten, dem deutschen Reichsfanzler drahtlos mitzuteilen, ob er damit rechnen darf, daß die Regierung der Vereinigten Staaten bereit ist, ohne Zeitverlust Lebensmittel nach Deutschland zu schicken, wenn die öffentliche Ordnung in Deutschland aufrechterhalten bleibt und eine gerechte Verteilung der Lebensmittel verbürgt ist.

Als die deutsche Regierung diese Note veröffentlichte, mußte jedermann und alle Welt annehmen, daß diese Bedingung nur eine auf härtestem Druck gemachte Koncession an die Gegner sei. Nun stellt sich heraus, daß Herr Ebert diese Bedingung den Gegnern angetragen hat.

Hieraus leitet das Blatt sechs Anklagepunkte gegen die Regierung Ebert-Scheidemann her und erwartet den Urteilspruch: „An den Hals hinab! hinab!“ Der Vorwärts tut diesen Angriff kurz ab, indem er sagt, daß es sich hier „um einen aufgelegten Spartakus-Schwindel“ handle.

Die Gehälter im Volksgesetz.

Die Freiheit, das Organ der Unabhängigen schreibt, offensichtlich im Auftrage einer ausländischen Stelle:

Einige Tageszeitungen haben die Nachricht gebracht, daß der Volksgesetz Kurieren 40 Mark, Schreibmaschinen-damen 25 Mark als tägliche Löhnung bezahlte. Dies entspricht nicht den Tatsachen. Die Kurieren erhalten bis zur endgültigen Regelung der Löhnungsfrage 30 Mark, die Schreibmaschinen-damen 12 Mark täglich, bei täglich 16stündigem Dienst.

Das Gespenst der Hungersnot.

In der „Sozialistischen Korrespondenz“ heißt es in einem Artikel:

In der Konferenz der neuen deutschen Freistaaten hat Eisner gesagt, es läme nicht darauf an, ob wir sozialisieren, sondern ob wir die nächsten Monate lebend überleben. Das Problem ist hier klar gestellt. Wir haben nicht genug Lebensmittel. Es steht ganz fest, daß wir nicht bis zur nächsten Ernte gelangen können, selbst wenn die Transportverhältnisse einigermaßen normal bleiben. Kurz nach Ostern ist alles vorbei. Dabei wird bis dahin nicht Hilfe vom Ausland erlangt, dann sind wir im Weltlauf zwischen uns und dem Tod unterlegen. Auch bis dahin brauchen wir noch Kohle für die Industrie und das Transportwesen, brauchen eine regelmäßige Ablieferung der Lebensmittel durch das Land. Gelingt es nicht, all das zu organisieren und in Ordnung zu halten, dann sind wir schon vor Ostern am Ende. Dann löst sich Deutschland in Hunger und Anarchie auf, und die sofort einrückenden Feinde erscheinen dann noch als Retter.

Im Rückmarschgebiet.

Die Länder am Rhein sind ein einziges großes Marschgebiet für die heimkehrende Wehrarmee. Hunderttausende von Feldgrauen, beneidert bekräftigt durch die Bevölkerung, durchziehen die Städte und Dörfer, die sämtlich prächtigen Schmuck zu Ehren unserer Tapferen, die so lange Jahre erfolgreich die Grenzen verteidigten, angelegt haben.

Die Parade der Garde.

Die preussische Garde ist ebenfalls am Rhein, und zwar in Koblenz gewesen, das sie in besserer Marnesucht, bejubelt von den Einwohnern, passierte. Aus Koblenz wird darüber folgendes gemeldet:

In den ersten Kompanien sieht man noch die hochgewachsenen Gestalten alten Angebens, und auch der Durchschnitt des Soldatenmaterials hebt sich deutlich, ab von den Pionierdivisionen, die sonst hier durchkommen. Die ganze erste Gardelinanteriedivision hat neue Uniformen vor dem Antritt des Rückmarsches erhalten. Sie macht in ihrer Haltung den besten Eindruck. Die Garde trägt Stahlhelme. Die Soldaten sind geschmückt mit grünen Ärmeln und Blumen. Aus jedem Gewehrlauf erblüht ein Sträußchen mit einem Wäbchen in den Reichsfarben. Wie ist das zweite Gardebataillon zusammengeschmolzen! Es zählt jetzt nicht mehr als 400 Mann! Das zweite Bataillon ist zusammengesogen in eine einzige kleine Kompanie von 50 Mann. Das Pionierbataillon umfaßt nur etwa 150 Mann. Auf dem Clemensplatz hält der Gouverneur von Koblenz, Generalleutnant v. Schöler, ihm zur Seite der Kommandeur der ersten Gardelinanteriedivision, Generalmajor v. Zena, und nimmt den Vorbemarsch ab.

Von Koblenz ist die Garde weitermarschiert nach Biegen, von wo der weitere Abtransport mit der Bahn erfolgt. Auch Berlin hat reichen Schmuck zum Empfang seiner Garnison angelegt.

In Erwartung der Feinde.

In den nächsten Tagen werden die Befehlstruppen der Entente nachrücken und das westliche Rheintal mit den Brückenköpfen besetzen. Wie nachstehende Meldung zeigt, bereitet man sich bereits darauf vor.

Koblenz, 28. November.

Der Regierungspräsident macht folgendes bekannt: Der Bevölkerung ist im Verkehr mit dem Feinde ein ruhiges, angemessenes Verhalten zu empfehlen. Nur wenn sie dem Feinde mit deutschem Stolz begegnet, wird sie auch von ihm diejenige achtungsvolle Behandlung erfahren, auf die sie nach den Verdiensten unserer Truppen Anspruch hat. Jeder Mann, jede Frau muß die deutsche Ehre und Würde hochhalten.

Weiter wird amtlich bekanntgemacht, daß die deutschen Volkstruppen in der neutralen Zone bleiben dürfen, jedoch behält sich das Oberkommando der Verbündeten das Recht vor, ihre Stärke zu bestimmen. Wegen Belassung der Gendarmerie im Räumungsgebiet steht die Entscheidung noch aus. Wehrfähige deutsche Arbeiter und Beamten sind nicht zurückzuziehen. Arbeitskräfte haben an ihren Arbeitsstellen zu bleiben.

Eine Proklamation Fochs.

Der französische Oberbefehlshaber Foch hat von Saarbrücken aus eine Proklamation an die Bewohner des Saarreviers erlassen, in der es heißt:

Die im Augenblick in Kraft befindlichen Gesetze und Verordnungen werden von uns bestätigt, soweit sie nicht unsere Rechte und Sicherheit gefährden. Unter der Leitung und Aufsicht der Militärbehörden wird die Verwaltung weitergeführt. Die Beamten haben die Pflicht und werden aufgefordert, gewissenhaft und eifrig die Ämter auszuüben, die ihnen übertragen sind. Die Gerichte werden in der Rechtsprechung fortzuführen. Die Einwohner müssen sich jeder mittelbaren oder unmittelbaren feindseligen Handlung in Wort und Tat gegen die alliierten Behörden enthalten. Sie müssen den Requisitionen Folge leisten, welche ihnen dem Gesetz entsprechend auferlegt werden. Wer eines Verbrechens oder Vergehens als Anstifter oder Mittäter überführt wird, wird sofort festgenommen und dem Kriegsgericht vorgeführt werden. Jede Widergesetzlichkeit gegen die Verfügungen, die der Bevölkerung bekanntgegeben sind, und jede Gehorsamsverweigerung gegen die gegebenen Befehle werden streng bestraft.

Die Kundgebung ist unterzeichnet: Marschall von Frankreich, Oberkommandierender der alliierten Armeen, Foch, und wird vom Polizeidirektor Saarbrückens in französischem und deutschem Wortlaut der Bevölkerung zur Kenntnis gebracht.

Französische Posten in Baden.

Nach einer Meldung aus Rehl haben die französischen Truppen in Straßburg nun auch auf der badischen Rheinbrückenseite ohne Mitteilung von Gründen Posten aufgestellt. Deutsches und französisches Militär steht dort in dichter Nähe, tritt aber nicht in Verkehr miteinander. Auch aus anderen badischen Orten wird die Aufstellung französischer Posten auf der rechten Rheinseite gemeldet.

Verschiedene Meldungen.

London, 28. Nov. 27 deutsche U-Boote kamen in Darmich an. Damit erhöht sich die Gesamtzahl der abgelieferten Boote auf 114.

Berlin, 28. Nov. Aber die Stärke der feindlichen Besatzungstruppen auf dem linken Rheinufer sind noch keine Bestimmungen getroffen worden.

Paris, 28. Nov. Die Kammer nahm eine Tagesordnung an, welche der Regierung das Vertrauen ausdrückt, daß sie von Deutschland die unverzügliche Ausführung der Waffenstillstandsbedingungen verlangen wird, welche sich auf die Ernährung und Rückführung der Kriegsgefangenen beziehen.

Die verschärfte Blockade.

Protest der deutschen Waffenstillstandskommission.

In der vom Vorsitzenden der deutschen Waffenstillstandskommission der internationalen Waffenstillstandskommission übergebenen Note wird Beschwerde geführt gegen die offenbar seit der Niederlegung der Waffen noch gesteigerten Absperrung zur See, womit ein Steigen der Lebensmittelpreise unabwendbar verbunden ist.

In der Note wird im einzelnen erklärt, daß Deutschland nach dem Wortlaut des Vertrages annehmbar berechtigt war, daß alle in den Waffenstillstandsbedingungen enthaltenen Punkte erörtert werden würden. Am 18. November sind schriftliche Bitten um Abänderungen der Waffenstillstandsbedingungen zur See übergeben worden. Hierauf ist am gleichen Tage erwidert worden, daß diese Bitten an die zuständige Stelle weitergegeben worden seien. Es sind bisher weder die erbetenen Vertreter, noch die Antwort auf die schriftlich gestellten Fragen eingetroffen. Die Erörterung der Fragen erduldet keinen Aufschub, da das deutsche Volk noch schlimmeren Hunger leiden muß als bisher, wenn ihm durch die Verschärfung der Blockade, die der Waffenstillstand gebracht hat, die geringen Zufuhren, die es während des Krieges noch hatte, entzogen werden und die Spezies unterbunden wird. Zu der Gefahr des Verhungerns mit

allen ihren Folgererscheinungen, tritt jetzt schon die große Gefährdung der öffentlichen Ordnung in allen Hafenstädten durch die Arbeitslosigkeit der Seefahrer und Fischerbevölkerung.

Schließlich wird betont, es widerspreche dem Wesen des Vertrages, wenn bestimmte wichtige Punkte von der Verhandlung einseitig ausgeschlossen werden, während über alle anderen Punkte verhandelt wird. Besonders einseitig muß ein solches Verfahren bezüglich der Zufuhr und der Seefischer erscheinen, da Deutschland weder willens, noch in der Lage ist, den Krieg wieder aufzunehmen, somit also die Voraussetzungen für die harten Waffenstillstandsbedingungen nicht mehr vorhanden sind.

Die deutsche demokratische Partei an Wilson.

Durch Funkgespräch wendete sich die neugegründete deutsche demokratische Partei an den Präsidenten Wilson. In dem Telegramm wird auf die unerhörte Rücksichtslosigkeit hingewiesen, mit der besonders von französischer Seite die Durchführung der ohnehin unerträglichen Waffenstillstandsbedingungen betrieben wird. Das müsse fürchtbare Vermirrung, Not, Arbeitslosigkeit und Anarchie herbeiführen. Wir ersuchen Sie, Herr Präsident, heißt es zum Schluß, nicht zu dulden, daß unser Volk von beabsichtigten Gegnern in unsagbares Elend gestürzt und die republikanische Freiheit im neuen Deutschland unter Trümmern begraben wird.

Die deutsche Nationalversammlung.

Bevorstehende Wahlen.

Berlin, 28. November.

Nach einer Erklärung des Staatssekretärs des Innern Professor Breuß nimmt die Beratung des Reichswahlgesetzes einen günstigen Fortgang und die Verabschiedung des Entwurfes sei in den nächsten Tagen zu erwarten. Die technischen Schwierigkeiten, die man vielfach befürchtete, können heute als überwunden gelten. Auch die Wahlordnung, die ja allerdings von weniger ausschlaggebender Bedeutung sei, wurde bereits im Entwurf fertiggestellt. Unmittelbar nach der Annahme des Reichswahlgesetzes durch die Regierung soll der Wahltermin anberaumt werden. Bedenken könnten noch die Tatsache veranlassen, daß unsere Heere im Osten und ebenso auch die Armeen Mackensens noch nicht zurückgeführt sind und der Zeitpunkt ihrer Heimkehr noch ungewiß ist. Aber auch der Wunsch, diese Hunderttausende von der Wahl zur Nationalversammlung nicht auszuschließen, könnte durch besondere Maßnahmen berücksichtigt werden. Die neue Reichsverfassung, die als eine der ersten Vorlagen der Nationalversammlung unterbreitet werden müßte, werde ohne Zweifel bis zu ihrem Zusammentritt rechtzeitig fertiggestellt werden.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die Besetzung der preussischen Ministerien ist nunmehr folgende: Handel: Fischel. Beigeordneter: Due (die zweite Stelle ist noch nicht besetzt). Krieg: Scheuch. Unterstaatssekretär: Göhre. Öffentliche Arbeiten: Hoff. Beigeordnete: Paul Hoffmann, Brunner. Inneres: Dirsch, Dr. Breitscheid. Beigegeben: Eugen Ernst, Wissenschaft, Kunst und Volksbildung: Adolf Hoffmann, Hänisch. Finanzen: Dr. Südekum, Simon. Landwirtschaft, Domänen und Forsten: Braun, Hofer. Justiz: Dr. Rosenfeld, W. Heine.

Das preussische Kultusministerium hat die Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht mit sofortiger Wirkung angeordnet. Die bisherigen Inhaber bleiben solange im Amt, bis ihre Befugnisse durch die Kreisinspektoren übernommen sein werden. Die Übernahme ist unverzüglich in die Wege zu leiten und muß am 31. Dezember abgeschlossen sein. Ferner ist das Kriegsministerium gebeten worden, alle Lehrer ohne Unterschied sofort zu entlassen zur Wiederaufnahme des Schulbetriebs.

Nach einem preussischen Erlaß können auch weibliche Personen in Verwaltungsdeputationen bestellt werden, wenn sie die Voraussetzungen erfüllen, unter denen nach den geltenden Gesetzen männlichen Personen das Bürgerrecht zusteht. Inwieweit nach den bestehenden Bestimmungen der Besitz des Bürgerrechts für männliche Personen an Haus- und Grundbesitz, Einkommen oder Steuerzahlung geknüpft ist, sind bei verheirateten weiblichen Personen diese Voraussetzungen auch dann als vorliegend anzusehen, wenn sie bei dem Ehepartner erfüllt sind. Im übrigen sind Steuerzahlungen, Einkommen, Haus- und Grundbesitz der minderjährigen oder in elterlicher Gewalt befindlichen Kinder der Mutter anzurechnen.

Zur Untersuchung etwaiger Gesehwidrigkeiten bei der Gefangenenbehandlung in Deutschland ist eine besondere Kommission eingesetzt worden. Die Kommission erhält das Recht, zur Vernehmung von Zeugen die Gerichte in Anspruch zu nehmen und die Schuldigen ohne Ansehen der Person, vorbehaltlich etwaiger strafrechtlicher Verfolgung, ohne Pension aus dem Heer auszustoßen. Die Kommission wird ihre Arbeit sofort aufnehmen.

Über die Pläne der preussischen Regierung betreffend Kultur- und Schulfragen hat sich Minister Haenisch näher ausgelassen. Danach sollen alle freien Verufe, die in Zukunft nur noch vom Kultusministerium allein abhängen werden, jetzt ungehindert zu Worte kommen. Ferner sollen sowohl auf dem Boden der Hochschulen, als auf dem der mittleren und Volksschulen grundlegende Neuerungen eingeführt, vor allem das Privatdozententum der Universitäten das weitgehendste Recht auf Professuren erhalten. In den nächsten Tagen schon wird ein Aufruf an die Schüler der obersten Klassen der höheren Lehranstalten erfolgen, in dem eine Mitwirkung an der Selbstausbildung und Selbsterziehung zugestanden werden wird, denn, so meinte der Minister, unsere Zeit hat auch die Jugend an Männern ausgebildet.

Über die Trennung von Kirche und Staat in Sachsen erklärt der sächsische Kultusminister, daß der Religionsunterricht in den Schulen vom 1. April 1919 ab eingestellt werden solle. Den Kirchen sollte das Recht, Kirchensteuern zu erheben, völlig und sofort entzogen werden; die politischen Gemeinden sollen kein Recht haben, die Kirchensteuern (auch nicht gegen Entgelt) mit den Staats- und Gemeindesteuern einzuziehen.

In den bayerischen Entschlüssen über die Schuld am Kriege erblickt die französische Presse einen erdrückenden Beweis für die Schuld der deutschen Regierung, die mit allen Mitteln zum Kriege getrieben und das ägernde Österreich zur Aufgabe des letzten Widerstandes veranlaßt

habe. Der „Tempo“ verlangt nach einem neuen Ausfall gegen die jetzige Reichsregierung, die unter der roten Fahne nur die Wahrheit bemängeln wolle, und die Einsetzung eines internationalen Gerichtshofes zur Festlegung der Schuld. Nach Ansicht des Blattes soll die Verhaftung der Schuldigen in den Friedenspräliminarien gesichert werden. Die Forderung der Errichtung eines internationalen Gerichtshofes wird auch von dem „Beitl Parisien“ vertreten.

Die Regierung wendet sich nachdrücklich gegen Eingriffe in die Pressefreiheit, wie sie mehrfach vorgekommen sind. Sie weist darauf hin, daß der Rat der Volksbeauftragten sofort bei Übernahme der Regierung vollkommene Pressefreiheit verkündet habe. Es ist deshalb unzulässig, daß von USA oder irgendwelchen anderen Stellen in die Pressefreiheit eingegriffen wird.

Osterreich.

Die konstituierende Nationalversammlung ist nunmehr auf den 1. März 1919 nach Wien einberufen worden. Die Wahl dazu wird auf einen Sonntag Ende Januar oder Anfang Februar ausgeschrieben werden. Die Wahl beruht auf dem Proportionalssystem mit gebundener Parteiliste. Insgesamt sind für alle Gebiete Deutsch-Osterreichs 38 Wahlkreise vorgesehen mit 210 Mandaten, indem entsprechend der Bevölkerungszahl auf je 48 000 Einwohner ein Abgeordneter entfällt.

Großbritannien.

Wie in London bestimmt verkehrt wird, kann die Friedenskonferenz eher zusammentreten als angenommen wurde, da die Vorbereitungen schon weit fortgeschritten sind. Die englischen Friedensdelegierten und ihre Stäbe werden zwischen 450 und 500 Mann stark sein. Die Unterkünfte für sie werden binnen vierzehn Tagen vorbereitet sein. U. a. werden sich Lord George und Clemenceau während Clemenceaus Besuch in London über den Termin des Zusammentritts der Friedenskonferenz besprechen.

Italien.

Der Antrag der Sozialisten auf Einberufung einer Konstituante wurde von der Kammer abgelehnt. Schatzminister Ritti stellte die dringende Forderung auf, die Interessen der Einzelperson unbedingt dem Gesamtinteresse unterzuordnen, um Katastrophen beim Übergang von der Kriegswirtschaft zur Friedenswirtschaft zu vermeiden. Aus demselben Grunde sei die sofortige Herabsetzung der Preise notwendig, wodurch große Ausgaben vermindert werden können. Den demobilisierten Soldaten werde noch einige Monate der Sold weiterbezahlt werden. Ein großer Nationalfonds soll für die Kämpfenden beschafft werden.

Polen.

Geradezu furchtbare Judenverfolgungen haben sich in Lemberg ereignet. Ungezählte Hunderte von Juden wurden ermordet. Einige hundert Juden stürzten in die Synagogen und verbarricadierten sich dort in der Hoffnung, daß die Nordbrenner vor dem Heiligtum Respekt haben würden. Die polnischen Legionäre erfuhren davon, umzingelten das alte Gebetshaus und legten Feuer an. Während das Gebetshaus brannte, versuchten zahlreiche Juden aus den Fenstern des Gotteshauses zu springen, um sich so zu retten. Aber, wer sich nur aus dem Fenster schwingen wollte, wurde von den unten wartenden Legionären niedergeschossen. Die Haupttäter sind polnische Legionäre.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 28. Nov. Der unabhängige Sozialdemokrat Dr. Herzfeld, der im Reichstag den Wahlkreis Kottbus vertrat, ist dem Staatssekretär des Innern, Professor Hugo Preuß, beigeordnet worden.

Berlin, 28. Nov. Die Reichsregierung hat beschlossen, daß alle politischen Archive, d. h. die des Auswärtigen Amtes, des Militärkabinetts und des Oberkommandos in den Marken unter die Obhut des Rates der Volksbeauftragten gestellt werden.

Berlin, 28. Nov. Staatssekretär David, der sich zurzeit in Wiesbaden befindet, ist schwer erkrankt.

Wafel, 28. Nov. Wie aus Madrid gemeldet wird, machen sich in ganz Spanien die Zeichen einer nahenden Umwälzung immer deutlicher bemerkbar.

Amsterdam, 28. Nov. England wird die Kohlenlieferung für die Schweiz und andere neutrale Länder übernehmen.

London, 28. Nov. Das neuwählende englische Parlament wird am 21. Januar 1919 zusammentreten.

London, 28. Nov. Im Distrikt East-Rise wird Asquith als Gegenkandidatin die Witwe des 1917 an der Front gefallenen Obersten Dope gegenübergestellt werden. Sie fordert die Hinrichtung des Kaisers.

Moskau, 28. Nov. Toffe ist mit dem Personal der russischen Legation in Berlin und der Berliner Abteilung des Telegrammbureaus Moskwa, dem Konsulatspersonal und dem Kriegsgefangenen-Komitee hier eingetroffen.

Warschau, 27. Nov. Das Amtsblatt veröffentlicht einen Erlaß wegen allgemeiner Einführung des 8-stündigen Arbeitstages und des 8-stündigen am Sonnabend.

Warschau, 27. Nov. Das Ministerium des Äußeren hat die Nachrichten erhalten, daß die Sowjetregierung die polnische Vertretung in Moskau interniert, einen Teil der Beamten verhaftet und die Papiere beschlagnahmt hat.

London, 27. Nov. Botha und andere südafrikanische Staatsmänner sind nach England abgereist, um der Friedenskonferenz beizuwohnen.

Rotterdam, 27. Nov. Wie Reuters meldet, hat Staatssekretär Dr. Solf gebeten, die Frist für die Ablieferung der Lokomotiven usw. bis zum 1. Februar zu verlängern.

Paris, 27. Nov. Eine amtliche französische Verordnung verbietet die Einfuhr von deutschen Banknoten und deutschem Gelde in Frankreich.

Rom, 27. Nov. In der Kammer erklärte der Kriegsminister, daß die Zahl der österreichischen Kriegsgefangenen jetzt 700 000 übersteigt.

Newyork, 27. Nov. Wie hier verlautet, soll die U-Bootflotte gegen Handelschiffe im Friedensvertrage für die Zukunft unterlagt werden.

Newyork, 27. Nov. Bezüglich der Lebensmittelversorgung Deutschlands erklärt man hier, nach dem Grundgesetz verfahren zu wollen: Kein Brot für Bolschewisten.

Aus Stadt und Land.

—* Auch unsere Stadt hat z. T. (leider nur „zum Teil“ — hoffentlich steckt das gute Beispiel schnellstens an, denn alle Hausbesitzer sind das ihrer Ehre und den heimkehrenden Helden schuldig!) Flaggen- und Girlandenschmuck angelegt.

—* Die Straßenbeleuchtung wird in unserer Stadt infolge des Kohlenmangels im Gaswerk von nächster

Woche an noch mehr eingeschränkt und wird von abends 9 Uhr an eingestellt. (S. Bekanntm.)

—* Der hiesige Soldatenrat hat in letzter Zeit angeordnet, daß zur Erhöhung der Sicherheit des Nachts militärische bewaffnete Patrouillen (außer den städtischen Nachtschulzeuten) Streifen durch die Stadt unternehmen werden. Dies ist eine Verfügung, welche von allen Einwohnern dankbar begrüßt werden wird, umso mehr, da die Straßen in nächster Zukunft infolge der sich notwendig machenden Beleuchtungs-Einschränkung nächtlicherweile in tiefes Dunkel gehüllt sein werden.

—* Der Bericht über die gestrige Stadtverordneten-Sitzung wurde für nächste Nummer zurückgestellt.

—* In Wünschens Kino wird am Sonntag u. a. als Hauptnummer ein dreaktiges Drama, genannt „Das Fischerrosel vom Tegernsee“, gefilmt werden.

—* In tiefe Trauer wurde die Familie L. dadurch versetzt, daß sich ihr Ernährer, ein strebsamer und fleißiger Mann, nachdem er vor kurzem aus dem Felde zurückgekehrt war, in einem Anfall von geistiger Umnachtung das Leben nahm. In letzter Zeit machte sich bereits in seinem Benehmen Schwermut bemerkbar, wahrscheinlich eine Folge des Krieges (er wurde f. Z. dabeifst verschüttet).

—* Zur Fahnenfrage schreibt ein aus dem Felde heimgekehrter Krieger dem „P. A.“: Wie wunderbar war es, als wir durch Nachen, Köln und andere Städte, Städtchen und Dörfer kamen, und überall begrüßt und die deutschen Farben. Alle waren wir erfreut über diesen Empfang. Haben wir über vier Jahre unter dem Zeichen schwarz-weiß-rot gekämpft und geblutet, dann wollen wir auch gern unter dem gleichen empfangen sein! Habt Ihr sie gesehen, die Frontkämpfer, als sie die deutsche Grenze überschritten und in die Heimat zurückkehrten? Viele trugen schwarz-weiß-rote Fähnchen. Und ihr meint, sie nur mit den roten Fähnern begrüßt zu dürfen?! Wie schmucklos sieht unser Birna aus trotz vereinzelt über die Straßen gezogener Girlanden und einiger mit Kränzen geschmückten Häuser. Jedenfalls haben wir Kämpfer einen anderen Empfang erwartet. — Gegen den in vorstehenden Zeilen verletzten Vorwurf der Undankbarkeit nehmen wir (der „Birnaer Anz.“) die Birnaer Bürgerschaft in Schutz. Verschiedene Straßenzüge trugen Fahnen, besonders reich die Lange Straße. Auch der Bahnhof hatte geflaggt. Die von der Bürgerschaft verwendeten Nationalflaggen mußten auf Anordnung des hiesigen Arbeiter- und Soldatenrates aber entfernt werden, da er nur die internationale rote Flagge anerkannt hat. Das zur Aufklärung als hoffentlich nun letztes Wort in der Fahnenfrage. — Hierzu sei noch erwähnt, daß die Bezeichnung „Kaiser- und Königsflagge“, die der Birna, A. u. S.-R. den deutschen Reichs- und sächsischen Landesfarben zu geben beliebt, nicht korrekt ist, denn das Wappen der Hohenzollern ist silbern und schwarz und die Landesfarben Weiß und Schwarz, während im Wappen der Wettiner Gold (bez. Gelb) und Schwarz die beherrschenden Farben sind.

—* Gründung eines „Volkskirchenrats“. In den letzten Tagen ist ein „Volkskirchenrat“ gebildet worden. Er rechnet bei dem allgemeinen Zusammenbruch des bisherigen Systems auch mit der Umwandlung der deutschen Landeskirchen. Er ist der Überzeugung, daß die Religion nicht Schaden leiden wird, möchte aber Religionsgemeinschaft erhalten und fördern und dazu vor allem auch die Vielen sammeln, die das bisherige Kirchentum abgelehnt haben. Für diesen Volkskirchenrat zeichnen vorläufig Professor D. Rade-Marburg und Pastor Gay-Chemnitz.

(WSL) Dresden. Bekanntmachung des Vereinigten Revol. A. u. S.-Rates beim Stellvert. Generalkommando XII. Einzelgehälter um Entlassung von Angehörigen der Jahrgänge 96, 97, 98 und 99 können mit berücksichtigt werden, wenn behördlich bescheinigte, dringende wirtschaftliche oder häusliche Notstände vorliegen.

Dresden. Das Warenhaus Herzfeld am Altmarkt, das seit längerer Zeit leersteht, soll zur Aufnahme von etwa 2000 Verwundeten, die demnächst aus den Feld- und Etappenlazaretten hier eintreffen, eingerichtet werden.

Grimma. Die Amtshauptmannschaft schreibt in Gemeinschaft mit dem Arbeiter- und Soldatenrat Treibjagden vor. Jeder Jagdherr und Jagdpächter ist verpflichtet, eine Treibjagd vorzunehmen. Ueber den vierten Teil der Jagdstrecke verfügt die Amtshauptmannschaft; die Hälfte der Strecke ist an die Stadt Leipzig abzuliefern. Weiter werden die Gänsepächter des Bezirkes aufgefordert, die in ihrem Besitz befindlichen Gänse binnen acht Tagen dem Kommunalverband käuflich zu überlassen zum Preise von 3 M. für das Pfund Lebend- und 3,50 M. für das Pfund Schlachtgewicht. Dem Gänsepächter wird nur für jedes über 12 Jahre alte Familienmitglied eine Gans belassen. Bei Nichtablieferung droht Enteignung.

Kirchliche Nachrichten.

Parochie Schandau.

Am 1. Adventssonntag vorm. 1/2 9 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl: Pastor Giebner; 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt über Luc. 1, 67-79: derselbe.

Das Wochenamt hat Barrer Hesselbarth.

Parochie Lichtenhain.

Sonnabend, den 30. November, vorm. 10 Uhr, 4. Wochenkommunion.

1. Advent, den 1. Dezember, 1/2 9 Uhr Beichte, 9 Uhr Predigt, 2 Uhr Unterredung mit der konfirmierten Jugend, 3 Uhr Jungfrauenverein.

Parochie Forstsdorf.

Sonntag, den 1. Dezember, vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst. Ch.: „Mache dich auf, werde licht!“, Motette für dreistimmigen Kinderchor von Bartmühl. Vorm. 1/2 11 Uhr Kindergottesdienst. Nachm. 3 Uhr Jungfrauenverein. Abends 8 Uhr Singlingverein.

Parochie Reinhardtshaus.

1. Adventssonntag, den 1. Dez., vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls in Reinhardtshaus.

Katholische Gemeinde.

Schandau, Marktstraße 37, II.
Jeden Mittwoch (in Schulwochen) 1/2 5 nachm. kostenlos kath. Religionsunterricht, 5-6 nachmittags kostenlos Sprechstunde in allen Gemeinde- und Familienangelegenheiten.

Plötzlich und unerwartet verschied heute, nach glücklicher Heimkehr aus dem Felde, mein heiliggeliebter Gatte, mein treuherziger Vater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Liebethal

im vollendeten 42. Lebensjahre.

In tiefem Weh

Schandau, den 29. November 1918

Die trauernde Gattin **Lina Liebethal** und Tochter
nebst Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonntag, nachmittags 1/2 11hr, vom Trauerhause aus statt.

Mittwoch, den 27. November, abends 7 Uhr, entschlief sanft nach langem und schwerem Leiden meine liebe Gattin, unsere gute, unvergeßliche Mutter,

Frau

Minna Wiltzsch.

In tiefstem Schmerz

Wendischfähre, den 27. November 1918

Otto Wiltzsch

im Namen aller trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonntag, nachmittags 1/2 11hr, vom Trauerhause aus statt.

Am 20. November entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein innigstgeliebter Gatte, Vater, Sohn, unser lieber unvergeßlicher Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel,

Herr Kaufmann

Hermann Hering,

im 39. Lebensjahre.

Für die Beweise liebevoller Anteilnahme bei seinem Hinscheiden danken wir herzlich.

Großenhain, Wendischfähre, Schandau, Dresden,
Schloßstr. 4, den 25. November 1918.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Nach kurzem, schwerem Leiden entschlief sanft meine herzengute Gattin, liebe Schwägerin, Frau

Frieda Kiessling

im Alter von 33 Jahren.

Schandau,
den 29. Nov. 1918.

Dies zeigt tiefbetäubt an

Willi Kießling

nebst Angehörigen.

Die Beerdigung wird noch bekanntgegeben.

Buch - Romane zum Einbinden

werden stets angenommen in der

Sächsischen Elbzeitung.

Fertige Flaggen, Anfertigung jeder Breite und Länge, Flaggenstoffe und Zubehör empfindlich billigst
Max Schulze, Marktstraße 14.

Firsch, Reh, Kalb, Schaf, Ziegen- und Zickelfelle sowie Rind- und Rohhäute laßt die Rohleder-Handlung **E. Hammer,** Kirchstr. 27

M. Fiedler, Marktstr. 16, hält sein **Sarg-Magazin** bei vorkommenden Fällen zu den billigsten Preisen bestens empfohlen.

Allgem. Deutsche Credit-Anstalt.

Hauptgeschäft: Leipzig.

Aktienkapital 120 Millionen und Reserven 55 Millionen Mark. Vom Königl. Sächs. Ministerium der Justiz zur Annahme von Mündelgeldern im Falle des § 1808 des B. G. B. ermächtigt.

Eröffnung provisionsfreier Scheckkonten zur Förderung des im nationalen Interesse erwünschten bargeldlosen Zahlungsverkehrs.
Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Zweigstelle Pirna.

Geschäftsstunden: Wochentags 9—12 Uhr, nachm. 2—1/2 Uhr. Sonnabends ununterbr. 9—1/2 Uhr.

Zur Schmückung der Straßen und Häuser bei der Heimkehr unserer Helden empfehlen wir Plakate mit Aufdruck:

Herzlich willkommen in der Heimat!

Geschäftl. d. Sächs. Elbzeitung
Konditorei und Kaffee Jentzsch, Ostrau
empfiehlt sich zum Besuch.

Täglich fr. Gebäck, Torten u. dgl.

Gemütlicher, freundlicher Aufenthalt.

— Täglich Konzert. —

Fernsprecher 45.

Zum bevorstehenden
Weihnachts - Feste

bringe ich mein

Restler - Geschäft

in freundliche Erinnerung. Ich habe noch **Wool** in schwarz, weiß und bunt, etwas **Seide**, sowie fertige **Kleider und Blusen**, auch zur Tang-Kunde passende, **Schürzen** in weiß u. bunt für **Damen und Kinder**, auch **Knabenschürzen**.

Bertha Berg,
An der Elbe 47 d.

Gelegenheit

Zu Fabrikpreisen gibt ab:
Puppenstuben, Pferdeställe
usw.

Dürfeld Hof, N. Vogelgefang.
Auch stehen da: **Warenchränke, Hobelbänke, eis. Schraubstock, Jalousien, Kinderwagen** z. Verkauf

Eine noch gut erhaltene

Zimmer - Gas - Lampe

wird zu kaufen gesucht.
Off. niederzul. i. d. Sächs. Elbztg.

Humoristische u. urkomische Couplets, Soloszenen, Duette, Gesamtspiele u. kl. Einakter verkauft billigst
Richard Richter,
Rathmannsdorf, 23 b.

Schlacht - Pferde
kauft jederzeit
A. Wehner, Bad Schandau.
Fernsprecher Nr. 176.

Nach Königs-Butterhausen bei Berlin wird für ungefähr 14 Tage eine
Näherin

verlangt. für einfache Mädchenkleider und zum Wasche-Ausbessern. Gute Kost und Wohnung im Hause, freie Hin- und Rückfahrt. Näheres Kirchstraße 252, bei Frau Marchot.

Für sofort tüchtiges
Hausmädchen

bei gutem Lohn gesucht.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Sächs. Elbztg.

Hegenbarths Säle, Schandau.
Sonntag, den 1. Dezember:
Grosse Kino-Vorstellung.

U. U.:
Das Fischerrosel vom Tegegnsee. (Drama in 3 Akt.) | Die kahle Anna. Lustspiel in 2 Akten.
Anfang 4, 6 und 8 Uhr.
Preise der Plätze: Erwachsene 60 und 80 Pfg., Kinder 30 Pfg.

Diverse Gewürze,
ganz und rein gemahlen, lose und in Beuteln mit Preis.

„Venezol“, flüss. Bohnerwachs,
ein feiner Nachpfeifen in vorzüglicher Qualität, Flasche M. 2.50.
für Packett und Pinoleum geeignet.

Rot- und Weißwein in 1/1 und 1/2 Flaschen,
Arak, Rum, Kognak in 1/1, 1/2 und 1/4 Flaschen.

Es empfiehlt sich, schon jetzt den Weihnachts- und Silvester-Bedarf zu decken, da nur ein beschränktes Quantum geliefert wurde und weitere Zufuhren jetzt nicht zu erwarten sind.

Auslands-Seifen,
ein kleiner Restposten zu äußersten Preisen.
Flora-Drogerie, Schandau.

Das Hut- und Bandagengeschäft von Ernst Herzo, gegenüber von „Stadt Teufel“, empfiehlt sich einer geneigten Beachtung.

Da ich aus dem Felde zurückgekehrt und ganz entlassen bin, bitte ich meine werte Kundschaft um Berücksichtigung beim

Verkaufe von altem Papier, Lumpen, Eisen usw.
Sauer, Rathmannsdorf-Plan.

Eine laubere
Aufwartung
gegen hohen Lohn
auf sofort gesucht.
Näheres in der Geschäftsstelle der Sächsischen Elbzeitung.

Ein zuverlässiges, fleißiges
Hausmädchen
zu sofortigem Antritt gesucht.
Hotel Erholung.

Villa „Rosa“, Sendigstr. 231
Barterre-Wohnung
3 Zimmer, Wohnküche, Bad, sofort für 200 Mk. zu vermieten. — Im Hinterhaus
Hausmeister-Wohnung
für 100 Mk. ab 1. Januar 1919 zu vermieten.
Näheres: **Wolff Jahn,** Holzhdla.,
Hohlfleinerstraße 78, Fernsprecher 276.

3. Etage
zum 1. Januar an ruhige Leute
zu vermieten.
Hrb. Engelhardt, Schandau,
Poststraße 34.

Wohnung
(600 Mark)
zu vermieten
durch
Direktor Engelmann.

2. Etage
ist zu vermieten und 1. April 1919 zu beziehen bei
Max Eisoldt.

Wohnung
best. aus Stube, 2 Kammern u. Küche,
bei Frau Ledder, Lindengasse.

Barterre-Wohnung
sodort oder Ostern 1919 zu vermieten
Elbstraße 64.

Gut möbl. Zimmer
von Herrn sofort gesucht.
Angebote u. E. S. an die Sächs. Elbzeitung erbeten.

Verloren
wurde von einem Wagen von Waltersdorf bis Porsdorf ein
leeres Bierfass

geg. Löwenbräu-Hof Nr. 3824. Nachricht erbeten gegen 5 M. Belohnung an **Fr. Bergmann,** Fels Allenstein.

Am Montag abend eine
Herren-Armband-Uhr
(Nubenten)
vom Wasserfall nach der Stadt verloren worden. Gegen gute Belohn. abzug. **Hindenburgstr. 199.**

Verloren
wurde in dem Zuge 12.30 Uhr von Rohlmühle bis Schandau ein
Portemonnaie
mit Inhalt.
Gegen Belohnung abzugeben in der Geschäftsstelle der Sächs. Elbzeitung.

Erreichte Wünsche.

Roman von A. v. Gersdorff.

28. (Nachdruck verboten.)

Ethel bleibt allein bei ihrem Buch. Sie liest nach, blättert, lauscht auf das gelegentliche Pfeifen des Windes im Schlot des Kamins und hofft, daß es bald neun Uhr sein möge. Leider kann sie den Schlag der Hallenuhr nicht mehr vernehmen, denn seit Nabe fort ist, steht sie natürlich wieder. Der Regen scheint aufgehört zu haben. Nur von der Dachrinne in die untergestellte Tonne hört sie es einformig tropfen. Zum ersten Mal wünscht sie Fräulein Knöpfe mit der Nägelarbeit von damals eintreten zu sehen. Aber es kann erst acht Uhr sein.

Aurelie Knöpfe ist in ihrem Zimmer. Da geht Sopherbares vor. Die Stuckatur über dem sauberen, weißgedeckten Himmelbett tickt laut, sehr laut. Ringsum ist es still. Still als gewöhnlich, denn niemand ist in der nah gelegenen Küche oder auf dem Gange. Die Hausdame hat Urlaub erteilt. Martini liegt in seiner Manier und ist krank. Er ahnt nicht, daß er eingeschlossen ist. Fräulein Knöpfe hat sich umgewandelt, wie es sich ziemt, wenn man mit der „allerquädigsten Herrschaft“ oder, wie Herr Kallweit sagt, dem „hochwürdigen Vot“, den Tee trinken darf. Sie sieht sehr gut aus, sehr geistlich in dem schwarzen Reismantel, mit dem schmalen weißen Streifen an Hals und Händen, mit dem schwarzen Emaille-Armband: Gott schübe dich in Silberbuchstaben darauf, fast wie die Oberin einer wohltätigen Anstalt. Aber was tut sie? Sie steht am Tisch vor der mildbrennenden, kleinen Lampe und entfernt in schiefer, geräuschloser Weise den Pfropfen aus einer Champagnerflasche. Für wen? Wer trinkt heute in diesem stillen Hause Champagner? So, die Flasche ist geöffnet. Nicht, als ob diese Arbeit zum allerersten Male gemacht würde, so geschickt! Auf dem Tische steht ein leeres Strahlglas, ein großes Rotweinglas. Fräulein Knöpfe füllt es bis zum wogenden Ueberfließen und — trinkt es aus. Dann ergreift sie den Schlüsselring und nun mit diesem Zeichen häuslicher Würde erst recht Oberin einer milden Einrichtung geht sie hinaus. Rasch, leise über Gänge und kleine Hintertreppen, an verschiedene Türen, die nach draußen münden. Sie schließt alle ab.

„So. Die Lene und die Anna sind zum Tanz und die Riefe kommt von der klatschigen Herbergstrine doch nicht vor zehn ans Haus. Dann ist bei den bedenklichen Zigeunergeschichten natürlich geschlossen und hören tut sie keine Sache.“

Nun zurück in das stille, behagliche, heimliche Zimmerchen. Der brave, kleine Stuhl ruht acht Uhr, wie er seit drei guten, ehrlichen Jahren alle Abend gerufen. Die Lampe brennt gemütlich und der große rotbraune Kachelofen strahlt eine sehr angenehme Wärme aus, während vor den kleinen wohlverhängten Fenstern der kalte Novemberwind klirrend und heulend, seinen Regen schufweise mit sich führend, vorüberstreicht. Fräulein Knöpfe ging einige Male auf und nieder in dem kleinen Raum, mit eingeknickten Lippen, gefalteten Brauen, die Augen in scharfen Nachdenken auf die weißgeputzten Wände gerichtet. Ab und zu stehen bleibend, ein paar Worte murmelnd und regelmäßig aus dem achtschiff gefüllten Glase einige Schluck nehmend.

Die Tochter des ungarischen Grafen trank von allen herausgehenden Getränken nur Champagner. Es war das einzige Mittel, welches auf ihr Nervensystem wirkte, ihr Mut, Kraft, Klugheit in geradezu verwegener Höhe gebend, ohne ihre Klarheit zu verwirren.

„Wie war sie so gut, nie so freundlich gegen mich. Nie hielt sie für möglich, daß auch ich noch geliebt werden könnte, Ansprüche an einen Herd haben, einen Mann glücklich machen könnte! Wahrhaftig, glücklicher als sie den ihren, zehnmal glücklicher; denn der? O, der ist nicht glücklich mit ihr, und älter ist sie auch, o ja, der Unterschied zwischen ihr und mir ist nicht groß. Nur bleibt mir bedenklich.“

Sie hörte auf zu murmeln und sah gespannten Blickes, wie auf eine ganz seltsame Sache, auf das knisternde Schäumen des überfließenden Champagners, der über die bunte Tischdecke eilig auf den Boden tröpfelte.

„Wie rasend sie mich erschreckt hatte, als ich durch den Park zurückließ und den Schatten im grauen Zimmer sah und dachte, er sei zurückkommen und alles, alles sei verloren — wenn's wahr gewesen wäre, und ich hätte die Macht gehabt — ich weiß nicht, ob ich in der Verzweiflung nicht die Besonnenheit verloren hätte und —“

Sie griff so hastig nach dem Glase, daß es umstürzte, und sah nach der Flasche, es neu füllend, daß der edle Schaum herumpfropfte und in Wogen sich auf die Diefeln goß. Sie achtete es gar nicht. Minutenlang stand sie, die geballten, schneigen Hände auf den Tisch gestützt, und sann. Als sie das Auge erhob, leuchtete es in Energie, das ganze Gesicht bar aller Weichlichkeit und Sentimentalität. Die Haltung straff, entschlossen.

O, Leonardo Kallweit, hättest du deine Braut jetzt sehen können! Vielleicht hätte sie dir besser gefallen als in der Demut ihrer hingebenden Bärtlichkeit!

Da sprang das Uhrticken auf. Der Stuhl erschien und meldete halb neun Uhr.

Hastig ergriff Aurelie ihr Schlüsselbund und ging nach der Küche, um alles zum Tee zu räumen, wie sie es in den langen Jahren regelmäßiger Pflichterfüllung gewohnt war um diese Zeit. Heute mußte sie das Brett auch selbst hinübertragen in die Bibliothek, denn die Dienerschaft war ja außer dem kranken Martini sämtlich beurlaubt.

Rasch, geschickt, geräuschlos hantierte Fräulein Knöpfe in der Küche und Speisekammer. In ihrem ersten, schwarzen Anzuge, mit dem glatt geschickelten Haar und den nicht annützligen Bewegungen bot sie ein angenehmes Bild häuslicher Tugend, stillen Friedens.

So, das Gerät stand bereit und sie trug es hinüber zu Ethel, um dann erst den silbernen Teekessel mit dem kochenden Wasser zu holen.

Ethel war froh, ihrer Einsamkeit entzogen zu sein und sah freundlich auf von dem Buch ihrer Erinnerungen. Fräulein Knöpfe ordnete das Teetischchen vor dem Kamin und legte schweigend den Schawl wieder über Ethels Schultern.

„Danke!“ sagte Ethel sanft, „ich glaube, ich werde Sie doch sehr vermissen, Fräulein Knöpfe, und hoffe nur, daß Sie sich auch wirklich verbessern.“

Aurelie sah glücklich auf.

„Ich denke“, sagte sie kalt. Ihre Sentimentalität und friedende Demut schien drüber gelassen in dem stillen, frommen Zimmerchen, mit den Andachtsbüchern und heiligen Schriften, bei dem ausschäumenden Rest des Champagners. Sie sah erster aus als jemals und für ihren Zweck vielleicht am war. Sogar Ethel fiel der eigentümlich entschlossene Zug ihrer schmal zusammengedrückten Lippen auf. „Sie hat was!“ dachte sie und seltsamerweise kam ihr heute zum erstenmal die Frage: „Wie mag sie wohl von dir denken?“

Darum hatte sie sich seither nicht gekümmert. Sie zahlte einen ungewöhnlich hohen Gehalt, machte keine übertriebenen Ansprüche an Leistungen, war in allem billig und gerecht denkend, und sehr höflich in Manier gegen ihre unsympathische Hausdame, aber weiter auch nichts. Ihre anderen Diensthilfen wußten auch zuweilen von teilnehmenden Fragen und freundlichem Scherz zu erzählen und von hilfsbereiter Hand.

Sinnend folgte ihr Auge der schwarzen, schlichten Gestalt, als sie das Zimmer verließ.

Gasgefüllte Wotan-Lampen sind zeitgemäß

Die Edelgas Füllung ermöglicht höchste Ausnutzung des Stromes.

In Schandau zu haben bei Schandauer Elektrizitätswerk und Strassenbahn.

Den dampfenden Kessel auf den Herd setzend, trat sie mit Ethels Mundtasse in der Hand noch einmal in ihr Zimmer, öffnete ihre Kommode und nahm zwischen der sauber gefalteten und rosa umbundenen Leibwäsche ein Fläschchen heraus, mit einer Tropfvorrichtung. Behutsam entfernte sie den herzförmigen Stöpsel und goß eine Quantität der wasserhellen Flüssigkeit in die Tasse. Dann für sich selber noch einen Zug aus dem Champagnerglase, Flasche und Glas in den Kleiderkasten und mit dem Staubtuch über Tischdecke und Fußboden, in jahrelanger, gewohnter Sauberkeit. Plötzlich schrak sie zusammen und beinahe wäre die Tasse ihrer Hand entfallen.

„Es ist entsetzlich, man kann doch etwas vergessen, eine Kleinigkeit versäumen“, und mit einer kaberartigen Bewegung beugte sie sich gegen das Fenster, ob der dunkelgrüne Friesvorhang auch keine Spalte zum Hereinplätzen freigelassen. Doch schien alles in Ordnung. Sie schloß Schrank und Kommode, hing die Schlüssel ans Brettchen und begab sich mit dem Teekessel und zwei Tassen nach der Bibliothek, unterwegs die Türen, welche sie zu passieren hatte, offen lassend. Während all dem hatte kein Zug ihres Gesichtes sich verändert, kalt, entschlossen, scharf und gemalt blickte ihr Auge. Als sie schon nahe der Bibliothek war, ging aber in diesem Ausdruck eine Veränderung vor und mit dem alten süßlichen, demütigen Lächeln, dem ergeben geweihten Haupte trat sie ein und zündete die Flamme unter dem Kessel an, ehe sie bescheiden auf einem unbequemen, herbeigeholten Stuhl Platz nahm, beide Tassen zum Füllen vor sich hinstellend.

Ethel hatte matt das Blättern in dem Tagebuch aufgegeben und lag still zurückgelehnt, traurig in die knisternde Flamme des Kamins blickend.

Es fing wieder stärker an zu regnen und der Wind wuchs und schwand, zuweilen eine atemlose Pause machend, dann wie in neu hervorbrechender Wut und Qual stärker aufheulend als zuvor.

Im Hause war es still, kein Schritt, kein Menschenlaut; und hier im Zimmer nur das leise Knistern der Flammen und das Summen des Kessels.

Fräulein Knöpfe bediente ihre Herrin und dann sich selbst. Ethel sprach nichts, denn ihre Gedanken waren weit, weit fort in vergangenen Zeiten stillen Friedens, hoffenden, künstlerischen Strebens und sie fragte sich bang: Habe ich den Weg verfehlt? Bin ich abgewichen von dem rechten, der dahin führte, wo wahre Befriedigung liegt? „Was ist denn das?“ fuhr sie plötzlich erschreckt auf und setzte die Tasse nieder.

Totenbleich erhob sich die Knöpfe. „Was?“ fragte sie, kaum imstande, das Wort zu bilden.

„Hörten Sie nichts?“

„Hören? Nein. Nichts. Den Sturm nur!“ war die rasche Antwort der Aufatmenden.

„Es schlug jemand gegen die Tür im grauen Zimmer, es klickte so sonderbar.“

„Soll ich nachsehen?“ Sie war schon unterwegs, so konnte sie leicht vollständige Fassung gewinnen.

Aber im grauen Zimmer war alles still und ruhig. Nur im Saal stand sonderbarerweise ein kleines Luftsenster auf. Es mußte eine Vergesslichkeit des Hausmädchens sein. Das hatte wahrscheinlich geklappt. Als sie wiederkam, schlürfte Ethel langsam ihren Tee und nickte nur beruhigt mit einem flüchtigen „Danke!“ Sie schien so sehr mit sich selbst beschäftigt, daß ihr die Stummheit ihrer Gesellschaftin auch nicht weiter auffiel und diese sah fast regungslos, ab und zu einen gleichsam „lautlosen“ Blick auf Ethels Gesicht heftend. Plötzlich zuckte es leicht um die Lippen der stillen Beobachterin. Sie hatte bemerkt, daß Ethels Augen

ein seltsames, etwas feres, ja, gläsernes Licht hatten, daß sich von Zeit zu Zeit ihre Augenlider senkten, als seien sie schwer, schwer. Dann auf einmal sagte sie sehr leise, als lahmte ihre Sprache:

„Mir ist so sonderbar — so schwindlig.“

„Sie sind angegriffen, gnädige Frau. Ich werde rasch ein Glas Wein holen.“

„Ja, rasch.“

Sie lehnte sich schwerfällig zurück auf dem Sofa und senkte tief auf.

Fräulein Knöpfe glitt hinaus in die Halle und ließ auch diese Tür etwas offen. Einen Moment stand sie hier, wie jägernd oder unschlüssig in dem matten blauen Licht der Ampel, und die großen, funkelnden Augen der Herrin und Ethel ängten aus den Schatten der dunklen Holzdecke so sonderbar auf sie herab, als sei sie es, sie, der Feind, der Tod und Verderben über sie gebracht.

Sie eilte weiter, den Gang hinab, durch die Küche in die Speisekammer und nahm von einem Brett eine Flasche schweren Ungarwein, der für alle Fälle hier zur Hand stand. Dann schlüpfte sie hastig aus ihren Schuhen, schob sie unter den Herd und eilte mit der geöffneten Flasche und einem Glase zurück in die Bibliothek.

Einen Moment stand sie an der Tür, den Atem anhaltend, lauschend. Sie sah Ethels blonden Scheitel über die Lehne des Divans, auf dem sie lag. Aber still, ganz still, obwohl sie fast eine Minute mit der Flasche in der Hand an der Schwelle zögerte. Dann glitt sie näher heran. Welch furchtbarer Schein in ihren Augen, als sie dieselben auf das stille, blasse, zurückgesunkene Gesicht heftete. Die Lider waren geschlossen und es lag so sonderbar dunkel und hohl darüber. Klirrend stellte sie Flasche und Glas auf den Tisch, die Augen unverwandt auf das blass Gesicht gerichtet.

Nichts. Regungslos und still. Das Weib nickte und ihre Lippen bildeten lautlos ein Wort. Dann schlich sie ganz nahe heran und beugte sich über die hingestreckte Gestalt, gegen die blassen, geschlossenen Lippen und berührte sie mit den Fingern.

Nichts. Wieder nickte sie. Dann wendete sie sich ab und nahm aus der Bronzeleiste auf dem Schreibtisch einen Eisenbeinring, an dem drei Schlüssel hingen. Sie schraubte die Lampe aus, so daß in dem großen, düsteren Gemach ein tiefes, unheimliches Dämmlicht herrschte. Nur das halberloschene Feuer warf einen fahlroten, zuckenden Schein, der die Schatten hin- und herhuschen ließ über den Teppich und Wände und Geräte. Der Nachtwind heulte an den Fenstern und pfliff in den Eden, und der Regen tropfte eintönig fallend aus der Dachrinne in die Wassertonne.

Lauschend stand das Weib noch eine Minute. Stille ringsumher. Kein Schritt, kein Menschenlaut. Sinaus aus dem dunklen Raum, die Treppe hinauf, in das Schlafzimmer der Gatten. Erst an die Fenster; die Vorhänge fester angezogen und angegedrückt. Jetzt rasch ein Licht angezündet — ah — verflucht! Es steht keines auf dem gewöhnlichen Plaze. Einen Moment nachdenkend. Das geht. So.

Von der Decke schwankt die Ampel, heftig bewegt und gießt ihren blutroten Schimmer auf den Weg des Verbrechens. Und nun den bekannten Schlüssel in das Schloß der kunstvoll gearbeiteten Kassetten neben Naves Bett. Mit melodischem Klingeln weicht der Verschluss. Das funkelnde, metallene Türchen springt auf. Im oberen Fach liegen wertvolle Papiere, Urkunden, Bescheinigungen, Familienakten, die existieren müssen, die man aber wohl nie braucht und nie ansieht.

Im unteren Fache steht ein längliches großes Etui in dunklem Leder. Ethels Brillanten — fünftausend Mark — Aureliens Vermögen, der Weg zum Glück.

Klingend springt auch dies Schloß. Ah — da liegen sie! Sie flüchtlich schimmern und strahlen, wie sie lächeln und nicken und winken: „Recht, recht! Du bist auf dem rechten Wege, mit uns kommst du ans Ziel. Wir haben jahrelang still und unnützlich geschlafen, niemand suchte uns, braudte uns, liebte uns! Und wir sind es! Wir sind der Weg zum Glück — ah — wir sind es selbst. Niemand sucht uns hier als du! Niemand braucht uns hier als du! Niemand liebt uns hier als du. Niemand vermisst uns hier. Wir haben jahrelang geschlafen, die kranke Frau braucht uns nicht, sie fürchtet unjeren lieblichen Anblick, der junge Mann hat keinen Sinn für uns. Wir werden wieder jahrelang schlafen, niemand wird uns suchen. Du wirst längst glücklich sein, und wer weiß, du kannst uns vielleicht einst wiedererstaten, nimm uns mit. Niemand vermisst uns und niemand ahnt es, ehe du fern bist und glücklich.“ So schimmern die Brillanten und lächeln und gleichen im blutroten Licht.

Wie gebannt, wie verzaubert, verfallen der furchtbarsten Nacht liegt das menschliche Auge auf ihnen. Dann, ein paar rasche Griffe — ah — es geht nicht so leicht, die Steine von ihren Postern zu lösen, sie sind mit Nadeln und Haken auf ihrem Atlasbett befestigt.

Sie kniet hin und stellt das Etui auf den Stuhl, neben dem sie steht. Vorsichtig — nicht zu hastig — sie hat Zeit, die drunten wird nicht erwachen. Also ruhig — vorsichtig. Heraus aus dem Atlas müssen sie. Das leere Etui muß ruhig am alten Plaz stehen. In acht Tagen nach der Hauptstadt, dort weiß sie Bescheid, dann zurück in die Waldhütte. Ein Grund wird sich finden, noch weiß sie nicht wie. Sie ist überhaupt noch unklar über das Räthsel. Aber alles kann sie nicht bedenken und berechnen. Sie weiß nur, daß sie die Steine haben muß, bald, gleich! Und Entdeckung? Ah, die ist nicht zu fürchten. Seit Jahren sind die Brillanten nicht berührt, nicht gesucht worden. Warum jetzt? Wo die Frau krank doliegt. Nur Ruhe, Ruhe. Keine hastige Hand etwa. Ihr mißtraut niemand — vielleicht berührt sie nicht selbst — aber doch, es ist sicherer. Ah, wenn die Zeit nicht so knapp wäre, wenn er nicht so drängte, wenn der Herr nicht jeden Tag kommen könnte! Es ist und bleibt eben immer Gefahr, Möglichkeit des Grauenshaftesten, in langen Tagen und Nächten, die sie noch still und gefast hier zu weilen hat, mit dem Wissen, mit der Idee, daß ja Wunder alltäglich geschehen, Verbrechen durch gräßliche Zufälle sich selbst aufdecken — ah, entsetzlich! Die Geister des Weines lassen nach ihr Gehirn zu entflammen, ihren Mut zu stählen, ihre Klugheit zu schärfen. Ihre bisher so entschlossenen Hände zitterten, die Haarsterne wollen sich nicht lösen lassen, in zorniger Verweisung läßt sie die Broche und die Ohrgehänge auf den Teppich fallen, wo sie dämonisch funkeln und gleichen in dem roten Licht, und mit kalten Tropfen auf ihrer verbrecherischen Stirn zerrte sie an den Nadeln der Sterne, sie verbiegend in ihrer baltianen Gewalt.

Da — ein Schrei, heiser und halb erstickt, aber gräßlich in seinem Entsetzen. Das ganze Etui entleerte den bebenden Händen, die Nadeln fielen heraus, die funkelnden Steine sprangen über den Teppich.
Das Weib, zu kraftlos, in ihrem Todessehnen aufzuspringen, blieb wie gelähmt auf den Knien, mit der Hand die Stuhllehne umklammernd, und starrt nach der Tür.

Dort steht eine hohe Gestalt in weissem, sattem Kleide, ruhig und ernst, ohne Zeichen von Schreck oder Ueberraschung — Esther.

„Nun?“ sagt sie mit der klaren, festen Stimme von einst, ohne jede Mattigkeit, „das ist also das Ende? Der Schluss jahrelanger Pflichterfüllung und Gewissenhaftigkeit, die man meinem Gatte weit und breit beneidete? Das ist die makellose Ehrlichkeit, die über jede Kleinigkeit eine Rechenschaft ablegte, die man gar nicht verlangte, eine Verantwortlichkeit zeigte für jeden Stednadelknopf fremden Eigentums, die niemand in solchem Maße forderte, das ist die Treue, der man alles anvertraute, vor der man nichts verschloß und verschleierte, der alles übergeben und überlassen war, denn der Name und das Wort Gottes waren ihre steten Begleiter — das ist das Ende — ein niedriges, elendes Verbrechen.“

Keine Antwort, als das milde, harte Schluchzen, das stoßweise die hingefunkene Gestalt, mit dem Gesicht auf den Armen, erschütterte.

Esther hatte langsam gesprochen, in Absätzen, ohne Abscheu, in ruhiger, eigentümlich betrachtender Weise, als sie selbst es gar nicht so sehr, an der das niedrige Verbrechen verübt werden sollte. Weniger Schreck und Grauen, die ihr doch in ihrem kranken Zustande, allein im Gatte mit dieser Verbrecherin, nicht zu verdenken gewesen, schien sie zu empfinden, als tiefe, traurige Verzweiflung, melancholische Verwunderung. Gleichzeitig schritt sie über die zerstreuten Brillanten und setzte sich auf einen Stuhl an der Wand, näher zu der Bergweiselten. Eine Minute hörte sie auf das kämpfende Schluchzen und legte die Hände ruhig im Schoß zusammen.

„Und dabei so töricht, so planlos, so unüberlegt, daß man darin fast eine Entschuldigung suchen möchte. Mir Morphium zu geben, ohne zu überlegen, sich zu verschleiern, ob ich in meinem langen Leben dies gefährliche Schlafmittel nicht schon kennen und ihm widerstehen gelernt hätte.“

Kurelie hob den Kopf und starrte aus ihren heißen, erschrockenen Augen auf die ruhige Gestalt ihrer Herrin.
„Nawohl. Ich kannte es recht gut. Ich schmeckte es sogleich, und daß es nicht genug war, um zu betäuben, aber im Gegenteile genug, meine Nerven zu beruhigen, mich für eine Weile zu kräftigen.“

„Nein.“ rief Kurelie hervor, „nein, es war genug zu einem zwölftägigen Schlaf.“

„Ah so, dann war es vermutlich zu alt, Sie hatten es schon lange zu dem Zweck?“ fragte sie in einem Tonfall fast hatmitleidigen Interesses.

„Nein! Nein! Für mich selbst — aber ja — schon lange.“

„Also wenigstens keine lange Gewohnheit verbrecherischer Gedanken, keine kaltblütige Ueberlegung, unter dem heuchlerischen Mißbrauch des heiligen Wortes.“

„Doch! Doch!“
„So irrte ich nicht, wenn ich schon vor langer Zeit glaubte, tastende Hände an den Türschloßern zu hören, heimliches Herumschleichen zur Dunkelheit oder Nachtzeit, damals, als Sie abends aus meinem Schlafzimmer kamen und mich erschreckten, da wollten Sie es schon?“

„Noch nicht. Da wußte ich es noch nicht. Da wollt' ich nur Ihre Geheimnisse erfahren, Ihre Art, was Sie von mir dachten — ich habe es erfahren. Ich fand Ihr Tagebuch, ich las es.“

„Allmächtiger Gott!“ murmelte Esther tonlos. Doch faßte sie sich rasch in der Erinnerung, daß nur ihre Gelassenheit, ihre stolze, sichere Ruhe diesem verzweifelt, verbrecherischen Weibe gegenüber, — das vielleicht wohl zum Aeußersten entschlossen sein konnte — ihre Sicherheit war. Denn sie wußte, daß sie allein mit ihr war.

Sie hatte sich zuerst — nachdem sie rasch begriffen, wenn auch nur unbestimmt, was während ihrer Betäubung vorgehen sollte — nach der Küche begeben. Sie konnte das, ohne Geräusch zu machen. Die Türen waren sämtlich für den geräuschlosen Rückzug der Person von dieser offen gelassen. Hier fand sie niemand zur Hilfe, und nun ging sie nach oben. Mutig, überlegt, entschlossen, wie sie immer war, wenn es not tat. Die lange Gewohnheit der absolutesten Selbstbeherrschung, die sie sogar veranlaßte, auf jede plötzliche aufsteigende Empfindung, jedes ausbrechende Gefühl, besonders Herrschhaft zu üben, kam ihr zu statten. Sonst hätte sie sich wohl schon bei dem ersten Schluchz See verraten, der ihr den unverkennbaren Geschmad des Morphiums wies. Ein unbeobachteter Blick auf das erblaute Gesicht, die Haltung der Knöpfe, ließen es dann wie eine furchtbare Offenbarung über sie kommen. Sich fassend und sammelnd, ging sie zunächst auf das Spiel ein, noch ganz und weit entfernt, an einen Raub, einen wahrhaftigen Einbruch zu denken.

Ein kurzes Nachdenken, als sie allein gelassen worden, sagte ihr dann, daß sie nicht laut werden dürfte, wenn sie erfahren wollte, was im Werke war. Die Wirkung des schon verruchten Morphiums kannte sie nur als eine vorübergehend belebende auf sich, aus früherer Zeit. Vielleicht hätte sie ohne dies Mittel doch am Ende feige gezittert.

Nawohl, man kann doch etwas verüben, eine Kleinigkeit außer acht lassen, Nawohl, Verbrechen können durch gräßliche Zufälle sich selbst aufdecken.

Die Knöpfe hatte sich langsam erhoben. Sie war am Stuhl stehen geblieben und schien sich daran zu stützen. Ihre Haltung war schlaff und mutlos, ihr Gesicht schrecklich mit dieser finsternen, verzweifeltten Starren. Die Edelsteine auf dem Boden zwischen ihr und Esther schienen ihren Blick magnetisch anzuziehen.

„Und wie?“ fragte Esther kopschüttelnd, „wodurch kamen Sie auf die Idee, sich so plötzlich der Brillanten, meines Schmuckes zu bemächtigen? Sie waren gut gestellt. Sie können Ihr Gehalt nicht verbraucht haben! Sie hatten keine allzu verlockende Gelegenheit, keine Versuchung reizte Ihre Sinne. Sie wußten von den Brillanten nur dem Namen nach, ich kann sie höchstens ein- oder zweimal gegen Sie erwähnt haben, kannten Sie überhaupt ihren Wert?“

„Ich kannte ihn und ich hatte sie natürlich gesehen, aber nur einmal.“

„Als Sie —“

Der trübe Blick funkelte klüßlich auf und senkte sich wieder.

„Ja, als ich das Tagebuch las.“

Esther schauderte, als sie dachte, wie sie jahrelang, oft ganz allein, mit diesem klüßlichen, bösen Weibe unter einem Dache gelebt hatte, arglos, voll Vertrauen, sie selbst, all ihr Verstand, ihre Geheimnisse dieser da preisgegeben.

Entsetzen und Grauen faßte sie nachträglich und in einer jähen Anwandlung von Schwindel und Schwäche schienen ihre überreizten Nerven nicht länger standzuhalten. Mit einer hilflosen Bewegung streckte sie die matte Hand nach der Klingel.

„Gott.“

Dieser Schrei rief ihre Sinne zurück.

„Thun Sie das nicht, ehe Sie mich zu Ende gehört haben. Sie müssen mich hören, wenn ein Funke von Mitleid, von Erbarmen in Ihrer Seele ist, müssen Sie Erbarmen mit mir haben.“ keuchte das Weib näher tretend. Esther nickte stumm und machte nur mit der Hand eine entsetzt abwehrende Bewegung, daß sie nicht näher treten möge.

„O, fürchten Sie nichts,“ rief Kurelie in bitterem Hohn und blieb stehen, „ich habe verspielt, und diese —“ sie wies mit der zitternden Hand auf die flammenden Steine — „können mir nichts mehr nützen. Wissen Sie, was es heißt, einen Mann so lieben, so über alles, so grenzenlos lieben, daß man ihm — solche Opfer bringt. Ich denke, Sie wissen's. Ich habe Ihre Bekenntnisse gelesen mit Mut und Reid. Alles, alles hatten Sie, Schönheit und Besitz, und das Herz, das Sie so über alles liebten, wie ich jenen liebe, gehörte Ihnen auch. Ich hatte nichts. War nichts. Oder vielmehr, ich war und hatte, was Sie mir in Ihrem Tagebuche nachräumen — ah — und ich sollte Ihnen nicht grollen, ich sollte scheuen, Ihnen etwas zu nehmen, einen toten, wertlosen Besitz, wenn ich damit mein einziges, ersehntes Ziel erreichen konnte, nach langer, mühseliger, furchtlicher Wanderung —“

Sie unterbrach sich und strich mit den Händen über Stirn und Wangen, als wüßte sie den letzten Schweiß ihrer furchtlichen Wanderung nach dem Lande des Glückes fort von ihrem müden Angesicht.

Esther's Blick hatte sich belebt. Mit peinlicher Spannung schien er an die kämpfenden, ringenden Jüge dort gebannt.

„Ich lernte ihn kennen, hier, ihn, den ich liebe, liebe, wie Sie jenen geliebt, ach, was sag ich — wie viel tausendmal heißer, schrankenloser, opferbereiter. Was hätte ich nicht für ihn getan, was hätte ich ihm nicht geschafft, oder zu schaffen versucht.“ wieder irrte ihr Blick zu den Steinen, „denn ich liebte ihn, ja, ja bis zum niedrigen, elenden Verbrechen! Was hätten Sie je gefühlt, gelitten, das sich nur annähernd mit meinen Opfern und Leiden vergleichen ließe.“

Leiser und leiser war ihr Ton geworden, wie in allmählicher Erschöpfung.

Esther wollte sich erheben, wollte sprechen. Uebermächtiges Drang auf sie ein.

Stetig abwehrend, fast absetzend streckte sich die Hand der andern. „Gebud — noch nicht. — Er liebte mich, ich — ich glaubte so, er erwählte mich. Er wollte mich zu seiner Frau machen, aber er brauchte Geld. Ich hatte früher oftmals gegen ihn geäußert, daß ich nicht mittellos sei, es — es war mir lieb, daß er dies dachte.“

„Ah so,“ murmelte Esther.

„Er dachte zu viel, zu hoch. Ich widersprach nicht, ich schwieg. Ich liebte und nicht, nichts wollte ich als geliebt zu sein von ihm, geliebt von ihm um jeden Preis. Ich erreichte mein Ziel, er warb um mich, wir verlobten uns. Um unser Glück zu gründen, brauchten wir Geld — er besah ja nichts als seine Kunst, und da nannte er die Summe, und ich sagte, ich hätte sie, und von da an dachte ich an diese.“ Sie deutete wieder auf die Steine.

„Und dann — dann,“ rief Esther, „dann überredete er Sie, drängte Sie, es zu tun, trieb Sie mit allem furchtbaren Zander der Leidenschaft zum Verbrechen um seinetwillen, für ihn! Ah, der Schurke, der Hund! — Unglückliches Weib, wohl sind Sie strafbar, aber nun kann ich begreifen.“

„Still! Wie können Sie wagen, ihn mit einer Silbe solchen Tuns, solcher Gemeinheit fähig erklären. Nein, das bleibt mir allein — mir ungeschwämmt — er ist rein und abnungslos, wie weit meine Liebe ging. Was ich tat, tat ich allein, unverleitet, unüberredet, mit Vorsatz.“

Wieder endigte sie, leiser und tonloser werdend, und ein sonderbarer Ausdruck körperlichen Schmerzes legte sich über ihre Züge.

Esther sah verstummt, die Stirn in den Händen stützend „Genug,“ bat sie schwach.

„Gleich. Tun Sie gegen mich, was Sie müssen oder wollen, mir ist's recht. Ich habe nichts mehr zu hoffen, ich bin verlassen den ewigen Gegeben —“

„Nein, nein, ich verzeihe.“

„Sie? Das mag sein. Das glaub ich wohl. Ich nahm Ihnen kein Herz — und Sie liebten mich nicht. Was kann uns der Unvergeßliche tun, den man nicht liebt? ... Da liegt es — das ist der Lebensnerv — Lieben — Verzeihen Sie den — und versuchen Sie weiter zu leben.“

Esther legte das Haupt zurück an die Wand. Langsame schwere Tränen rollten unter den gelenkten Lidern vor.

„Sie mögen verzeihen, denn Sie sind ruhigen Herzens, fühlten Sinnes, er verzeiht mir niemals. Ich bin zu Ende.“

Das letzte hatte sie ruhig, gleichgültig gesagt, mit jener furchtbaren Gleichgültigkeit eines Menschen, der in Wahrheit zu Ende ist.

Das war's. Das allein, an dem all ihre Kraft zerbrach, all ihre Erdenhoffnung Staub und Asche ward. Er mußte sie von sich stoßen, er, der Edle, Gute, Ehrenhafte, konnte ihr nie verzeihen. — Alles sollte nun wieder gehen, wie es immer gegangen war: weiter, ruhelos von Ort zu Ort getrieben — nicht mehr lebend, wünschend, hoffend, nur noch vegetierend — wieder wie all die langen, trüben, sonnenlosen Jahre.

„Dort, wo du nicht bist, dort ist das Glück!“

Esther sah da, als sei auch sie gerichtet. Sie öffnete die Lippen um zu sprechen — Worte des Mitleids, des Erbarmens, Worte, die bitten sollten — so wunderbar es klingt — diese Verbrecherin bitten sollen: Verzeih auch du, was ich verschuldete an deiner Qual, was ich beitrug zu deinem Unrecht; verzeih mir Kaltzigkeit und befundeten Widerwillen, der nur gegen Unvergeßlichkeit sich richtete. Verzeih, was ich fehlte, Mensch den Menschen, Weib dem Weibe gegenüber — daß ich nichts in dir sah als die Maschine, Dienstbote genannt, die ich kaufte.

In diesem Herzen war nichts mehr als tiefes, menschliches Mitleid mit diesem liebenden, ach! sicher betrogenen, diesem vernichteten Weibe.

Daß Herr Kaltweit der Mann war, wußte sie, daß er die Unselige nicht liebte, war ihr klar.

„Bitte, hören Sie mich ruhig an,“ begann sie gütig und brach ab.

Was war das?! — Ein Wagen rollte über die Rampe und hielt. Die Tür zur Halle wurde aufgerissen.

„Der Herr,“ sagte die Knöpfe kalt.

„Unmöglich!“

„Doch. Der ahnt, wenn Ihnen Unheil drohte.“

Rabes Stimme ertönte gedämpft in der Halle. „Marim! John!“

Niemand antwortete ihm.

„Er kommt die Treppe herauf,“ flüsterte Esther aufspringend. „Wenn er uns sieht, die Aufregung, die Tränen, die herumliegenden Brillanten — er könnte, müßte auf Ideen kommen. Ich gebe. Schließen Sie sich ein. Sammeln Sie das auf — in den Schrank hinein und dann ruhig, ganz ruhig. Ich helfe Ihnen. Wir wollen's überlegen!“

„Sie? Sie wollen mir helfen — mir!? Die Ihr Vertrauen verriet — eine gemeine Diebin wurde —“

„Still! Wir sind so weit nicht auseinander. Wir lieben beide und sind beide unglücklich.“ Mit der Hand winkend, eilte sie nach der Treppe. Unten stand Rabe. Sie wollte ihm entgegengehen, rasch und heiter, gesund und froh sich gebend, wie er sie verlassen und — sie strauchelte, hielt sich taumelnd am Geländer — matt und still und todesbleich — ihm in die Arme sinkend, als er mit einem Ruf voll Schreck und Schmerz die Stufen hinan sprang.

„Liebe Frau! So steht es? So? und ich ahnte wohl!“ — dann ganz leise — ach! aber sie hört es noch — „ol ich Unglücklicher!“

(Fortsetzung folgt)

Zeit- und Streiffragen.

Stimmen aus allen Parteien.

Der umstrittene Staatssekretär Dr. Solf.

Nach dem Verlauf der Besprechungen der Vertreter der einzelnen Bundesstaaten, die Montag ihren Abschluß fanden, rechnet die Freiheit, das Organ der Unabhängigen, damit, daß der Staatssekretär Solf, dessen Haltung die schärfste Kritik der Verammelten herausforderte, in der allerhöchsten Zeit seinen Abschied einreichen wird. Dagegen hört man aus dem auswärtigen Amt, die Behauptung, Dr. Solf trage sich mit Rückausgedanken, treffe nicht zu. Die Meinungsgegenstände seien nicht so tief gewesen, um einen solchen Schritt zu veranlassen.

Wo soll die Nationalversammlung tagen?

Von der bayerischen Regierung, deren Anschauungen in letzter Zeit so stark in den Vordergrund traten, wird der Germania zufolge darauf hingearbeitet, daß die Nationalversammlung nicht in Berlin zusammentritt, sondern in einer Stadt in der Provinz, wo noch Ruhe und Ordnung gesichert sind. Dabei wurden Weimar und Bamberg genannt. Von anderer Seite wird lebhaftere Stimmung für Frankfurt a. M. gemacht, wobei die Erinnerungen an die Deutsche Nationalversammlung von 1848 in der Paulskirche nicht ohne Einfluß sind.

Vier oder zehn deutsche Republiken.

Die Londoner „Daily News“ berichten über eine Unterredung, die der bayerische Ministerpräsident Kurt Eisner einem ihrer Mitarbeiter vor seiner Abreise nach Berlin zur Reichskonferenz gewährte. Eisner erklärte, er sei persönlich ein Vertreter der Ansicht, daß vier deutsche Republiken gegründet werden müssen. Der Süden muß ein Gegengewicht gegen Berlin und den Norden bilden. Die Bildung von vier deutschen Republiken mit gleichen Rechten würde das Gleichgewicht wiederherstellen. Es würden auf der einen Seite stehen: die Republiken Bayern, Deutsch-Ostreich und die vereinigten Staaten von Baden, Württemberg und Hessen auf der anderen Seite Preußen. Eisner soll in der gleichen oder einer ähnlichen Unterredung auch von drei preussischen Einzelrepubliken und von insgesamt zehn deutschen Republiken gesprochen haben.

Die Schuld am Kriege.

Professor Hans Delbrück, der bekannte konservative Friedensfreund, richtet an den Vorwärts eine Zuschrift, um deren Aufnahme er im Namen der Gerechtigkeit eruchtet. Er beschäftigt sich mit dem von der gegenwärtigen bayerischen Regierung der Öffentlichkeit preisgegebenen Verchenfeldschen Bericht, und kommt zu dem Schluss:

Der ungeheure Irrtum der deutschen Regierung war, daß sie glaubte, Rußland werde sich die Demütigung Serbiens gefallen lassen, und der ungeheure Irrtum des deutschen Generalstabs war, daß er glaubte, die deutsche Armee werde in vier Wochen mit Frankreich fertig sein. Man mag über diese Irrtümer urteilen so streng und so hart, wie man will, auf keinen Fall aber haben sie etwas zu tun mit der Verschuldung, die deutsche Regierung habe den Krieg betrieben und angezettelt. Der Weltkrieg ist ausgegangen von dem panislamistisch-autokratischen Rußland, und wenn Deutschland Österreich zu energischem Vorgehen vorwärts getrieben hat, so hat es das getan in der Hoffnung, den Weltkrieg dadurch nicht zu entzünden, sondern zu vermeiden. Das konnte man schon aus den bisherigen Veröffentlichungen erkennen, und das wird durch die Veröffentlichungen des Grafen Verchenfeld lediglich bestätigt.

Aus dem Nachwort des Vorwärts seien hier folgende Sätze wiedergegeben:

... Die Meinungsverschiedenheiten über die Schuld der deutschen Regierung am Kriege erklären sich vielleicht daraus, daß diese Regierung als Ganzes etwas höchst Verschwommenes war, in dem die verschiedensten Strömungen durcheinander liefen.

Neben zielbewussten Kriegstreibern, die den Sieg schon in der Tasche hatten, gab es Angestellte, die besorgt in die Zukunft blickten, und Spitzfindige, die meinten, nur durch die schärfste Form der kriegerischen Drohung konnte der Frieden noch gerettet werden. Inmitten dieses chaotischen Treibens stand ein Herrscher, der seine neuaristokratische Dankslosigkeit hinter äußerer Strammheit und Schmeichelei zu verbergen suchte. Ihm und seinem Bethmann ging es schließlich wie dem Mann in Schillers Bürgschaft:

Da packt ihn die Angst, da laßt er sich Mut und wirft sich hinein in die brauende Flut.

... Zuangeben ist aber, daß die rücksichtslose Enthüllung des deutschen Anteils an der Kriegsschuld auch einen Nachteil hat, nämlich den, die Mitschuld der Kriegstreiber auf der anderen Seite vergessen zu lassen. Die zarischen Agenten und Generale könnten am Ende noch vor der Weltgeschichte als weisgewachsene Unschuldengel erscheinen, und das hat die Weltgeschichte nicht verdient. ...

Der ehemalige Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg nimmt auch das Wort, indem er einem Vertreter der Deutschen Allg. Ztg. erklärte, es sei richtig, daß seine Regierung dem österreichischen Vorgehen gegen Serbien zugestimmt und die Erfüllung der deutschen Bündnispflicht ausdrücklich zugesagt habe. Allerdings habe man in Berlin den Wortlaut des Ultimatum nicht gekannt. Er, Bethmann Hollweg, selbe den Tag herbei, wo er dazu beitragen könne, vor einem unparteiischen Staatsgerichtshof der Wahrheit zum Siege zu verhelfen.

Vericherung bei sehr kleinen Beiträgen allgem. einzuführen und so viele Familien des kleinen Mittel- und des Arbeiterstandes vor großen Nachteilen bewahren. Das Branntweinmonopol kann neben seinen sonstigen Vorteilen zu fittlichen Zwecken benutzt werden, indem man es zur Verabminderung des Schnapsgenusses heranzieht.

Die wichtigsten von allen aber wären wohl das Kohlen- und das Kraft- (Elektrizitäts-) Monopol. Deren Bedeutung für das Wirtschaftsleben des Landes könnten kaum überschätzt werden, denn es gibt kein Gewerbe, ja keinen etwas bedeutenden Handwerker, der nicht Kraft oder Kohlen für den Betrieb brauchte. Deren Geschichte und billige Zuführung kann für die rasche Erholung des Wirtschaftslebens geradezu ausschlaggebend werden.

Leonh. Hagebuecher.

Nah und Fern.

In der Maske eines Sicherheitsbeamten hat der aus dem Zuchthaus entwichene Klempnergehilfe Lang so erfolgreiche Raub- und Erpresserzüge unternommen, daß er in den wenigen Tagen seit dem Ausbruch der Revolution ein nicht unbedeutendes Vermögen zusammenbrachte. Als er am Sonntag von Kriminalbeamten bei einer Streife durch die Verbrecherlokale Berlins verhaftet wurde, fand man bei ihm noch 58 000 Kronen österreichischen Geldes und 5000 Mark. Wie festgestellt wurde, hat Lang, mit einer der weißen Armbinden des Sicherheitsdienstes versehen, zuerst in Dresden, dann in Berlin in Juwelierläden, Kleidergeschäften usw. Waren beschlagnahmt, die er für eigene Rechnung verkaufte.

Keine Schließung der Frankfurter Börse. Der Vorstand der Frankfurter Börse, die Frankfurter Bankiervereinigung und der Frankfurter Fondsbrörsenverein haben in einer gemeinsamen Sitzung zu der Frage des Börsenschlusses Stellung genommen und sich gegen den Börsenschluß erklärt.

Für 500 000 Mark Lebensmittel beschlagnahmt. Vor einigen Tagen traf in Berlin ein aus sieben Eisenbahnwagen bestehender Transport aus Belgien ein, der Marktenderwagen, Lebensmittel aller Art, Tabak, Weine usw. im Werte von 500 000 Mark enthielt. Der Begleiter des Transports, ein Beamtenstellvertreter, stellte die Waren, statt sie der Militärbehörde zu übergeben, bei einer Expeditionfirma in der Mühlentstraße ein und verkaufte die Waren freihändig für eigene Rechnung. Sein großer Kundentrieb erregte die Aufmerksamkeit der Sicherheitspolizei, der es gelang, einen großen Teil der Waren in einem Speicher zu beschlagnahmen. Der ungetreue Beamte ist mit dem bisher erlösten Gelde geflüchtet.

Ein größerer Brotartendiebstahl wurde am Sonntag bei einer Brotkommission in Berlin-Steglitz verübt. Um 7 Uhr morgens erschien dort ein Mann in selbstgrauer Uniform, der der Aufwarterin mitteilte, er sei vom NSM beauftragt, die Bewachung der Brotkommission zu übernehmen. Die Frau öffnete dem Soldaten die Räume, zumal dieser einen amtlichen Ausweis mit der Unterschrift Mollenhuths vorlegte, der natürlich gefälscht war. Als einige Zeit später die Angehörigen der Brotkommission erschienen, fanden sie, daß der Soldat die Schränke erbrochen und daraus 15 000 Brotarten gestohlen hatte.

Mord in Hamburg. Eine in der Markmannstraße wohnende Witwe namens Michaelowicz wurde am Sonnabend in ihrer Wohnung ermordet aufgefunden. Der Mörder hat 10 000 Mark in bar mitgenommen; 3000 Mark, die an einem andern Ort aufbewahrt worden waren, sind der Aufmerksamkeit des Verbrechers entgangen. Als mutmaßlicher Täter kommt ein Einwohner der Witwe in Frage, der flüchtig ist.

Zigarrenvorräte im Werte von 600 000 Mark sind vom NSM in der Andelmannstraße in Hamburg beschlagnahmt worden.

Verbot der Veräußerung von Eigentum der Militärverwaltung. Es wird darauf hingewiesen, daß Eigentum der Heeresverwaltung, wie Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, Waffen und Munition, Pferde, Automobile usw., ohne Genehmigung der zuständigen Stelle von Militärpersonen weder veräußert noch preisgegeben werden dürfen. Nach den in Kraft gebliebenen gesetzlichen Bestimmungen machen sich Zuwiderhandelnde schwer strafbar. Auch Ankäufer solcher unrechtmäßig veräußerten Gegenstände werden wegen Begünstigung, Hehlerei und Betrug strafrechtlich verfolgt. (§§ 257 bis 263 des Reichsstrafgesetzbuchs.)

Republikanische Soldatentwehr. Die Soldatentwehr, die auf Veranlassung der Kommandantur in Berlin zur Wahrung der öffentlichen Sicherheit und zur Aufrechterhaltung der Erzwingungskraft der Revolution in der Bildung begriffen ist, soll eine Gesamtstärke von 10 000 Mann erhalten. Sie besteht in der Hauptsache aus jungen Truppen, die kurz vor ihrer Entsendung ins Feld standen und setzt sich aus Angehörigen der verschiedenen Berliner Regimenter zusammen. Den Grundstock bildet das Alexander-Regiment. Es handelt sich also nicht um eine Bürgerwehr, sondern um eine Soldatentwehr.

Aus dem Gerichtssaal.

Thussen gegen Thussen. In den letzten Jahren hat die Offenheit wiederholt Gelegenheit gehabt, sich mit den Familienverhältnissen in der Familie Thussen zu beschäftigen. In der Dampfwäsche handelte es sich um Prozesse zwischen August Thussen Vater und August Thussen Sohn. Wie aus Düsseldorf mitgeteilt wird, hat das dortige Oberlandesgericht in dem Erntungsprozess August Thussen sen. gegen seinen Sohn August Thussen jun. die von ersterem ausgesprochene Erntung seines Sohnes für gerechtfertigt erklärt und damit das Urteil des Landgerichts Düsseldorf bestätigt.

Ein schwunghafter Brotartendiebstahl. Wegen Diebstahls war der Arbeiter Walter Denzel angeklagt. Der Angeklagte war in der Druckerei von S. Hermann in Berlin beschäftigt gewesen und hatte sich hier 600 Bogen Reisbrotmarken, die als Materialur vernichtet werden sollten, angeeignet und seinen Eltern übergeben. Sein Vater trieb mit den gestohlenen Brotmarken einen schwunghaften Handel; als die Kriminalpolizei in der Wohnung eine Hausdurchsührung vornahm, wurden 16 000 Mark Bargeld beschlagnahmt. Am demselben Tage erschien die Witwe des betreffenden Vaters auf der Polizeiwache und leitete eine Zigarrenliste ab, in der sich noch 49 000 Mark befanden. Es wurde festgestellt, daß der Angeklagte, als die Polizeibeamten in der Wohnung erschienen, kurz entschlossen die Zigarrenliste mit 51 000 Mark aus dem Fenster auf den Hof heruntergeworfen hatte. Das Gericht nahm an, daß dem Angeklagten durch die völlig unzureichenden Kontrollmaßnahmen die Tat so leicht gemacht worden sei und erkannte auf acht Tage Gefängnis, die durch die erstinstanzliche Unteruchungshaft als verbüßt erachtet wurden. Das Strafverfahren gegen die in Untersuchungshaft befindlichen Eltern des Denzel schwebt noch.

Aus Stadt und Land.

Von den in diesen Tagen aus dem Felde heimkehrenden Truppenteilen werden die einzelnen Offiziere und Mannschaften in fast allen Fällen bei ihrer Ankunft noch ihre Rang- und Feldabzeichen, Kokarden und die Waffen tragen. Daraus etwa einen Grund zur Verurteilung ableiten zu wollen, wäre töricht. Die Bevölkerung und das Militär der Garnisonen werden deshalb ersucht, sich irgendwelcher Mißverständnisse wegen des Tragens von Waffen oder Abzeichen zu enthalten. Die ankommenden Truppenteile werden erst nach ihrem Einrücken in die Quartiere von den hier geltenden Bestimmungen über Waffentragen usw. verständigt.

Bekanntmachung des B. R. A. und S. Rates und des Ministeriums für Militärwesen: 1. Offiziere des Beurlaubtenstandes aller Rangklassen, die bis zum 8. November 1918 bei den Heimaufstellungen Dienst getan, diesen Dienst aber verlassen und bis zum 20. Nov. 1918 nicht wieder aufgenommen haben, werden hiermit aus dem sächsischen Heer entlassen. 2. Des Weiteren sind zu entlassen diejenigen Offiziere des Beurlaubtenstandes, die keine dienstliche Verwendung mehr finden können. 3. Etwaige Versorgungsansprüche haben die Entlassenen bei den für ihren Wohnort zuständigen Bezirkskommandos geltend zu machen.

Hauserschlächtungen. In landwirtschaftl. Kreisen geht das Gerücht um, daß die Hauserschlächtungen allgemein verboten werden sollen. Die Landesfleischstelle teilt hierzu mit, daß eine derartige Maßnahme von ihr nicht geplant ist.

Rundgebung des evang.-luth. Schulvereins. Der evang.-luth. Schulverein, der über 10 000 Männer und Frauen aller Stände umfaßt, fordert in einer Rundgebung volle Glaubens- und Gewissensfreiheit für alle Eltern und Erzieher in Haus und Schule. Insbesondere verlangt er, daß es allen Eltern frei steht, ihre Kinder dem Religions- und Moralunterricht der Schule zu entziehen und ihnen stattdessen Religionsunterricht in ihrem Bekenntnisse erteilen zu lassen; daß der Errichtung freier Schulen keine Hindernisse bereitet werden, und daß alle Eltern, die ihre Kinder in Privatschulen unterrichten lassen, von den Schulkassen des Reichs, des Staates und der Gemeinden völlig befreit werden.

Wie Wilhelm II. durchzieht. Als Mitglied des Berliner Arbeiter- und Soldatenrats hat Wilhelm Carl das Schloß in Berlin besichtigt, in dem bis zum Ausbruch der Revolution der Kaiser wohnte. Carl hat besonders Interesse für die Lebensmittelvorräte gehabt, die im Schloß aufgespeichert waren. Hierüber macht er folgende Mitteilungen: „Ich hat den diensthabenden Unteroffizier, mit einmal die Lebensmittel Sr. Maj. zu zeigen, wohlgerichtet die Lebensmittel der kaiserlichen Privathaushaltung, nicht etwa die des Hofstaates. Bereitwillig führt man mich in die großen Lagerräume. Ich war darauf gefaßt, ein Lager vorzufinden, aber das dort gefundene übertrifft doch alle meine Erwartungen. In großen, weißgetäfelten Kammern stand hier alles, aber auch wirklich alles, was man sich an Lebensmittelvorräten überhaupt denken kann. Nein, ich muß mich verbessern, man kann es sich nicht ausdenken, daß nach vierjährigem Krieg noch solche ungeheure Mengen von Lebensmitteln aufgespeichert sind. Da finden wir Fleisch und Geflügel auf Eis, Saucenbanken in großen Kisten, blütenweißes Mehl in Säcken bis an die hohe Decke aufgestapelt, tausende von Eiern, Riesenbäffeln mit Schmalz, Kaffee, Tee, Schokolade, Gelees und Konserven jeder Art aufgeschichtet in unendlich scheinenden Reihen. Hunderte von blauen Zuckerkübeln, Hülsenfrüchte, Dörrobst, Zwieback usw. Man ist sprachlos und denkt unwillkürlich an den alten Witz, daß die Mengen so groß sind, daß ein Mann allein sich davon unmöglich einen Begriff machen kann. Der Wert der Vorräte beläuft sich auf mehrere hunderttausend Mark. Wenn diese Lebensmittelvorräte augenblicklich nicht besser zu gebrauchen wären, so möchte man vorschlagen, sie unberührt dem deutschen Volke im Nationalmuseum als ein ewiges Zeichen zu erhalten, damit Kinder und Kindeskinder noch sehen mögen, wie in Deutschland, während Millionen hungerten, „Gottbegnadete“ durchzogen.“

Sauerkrautpfaffen müssen regelmäßig jede Woche nachgesehen werden. Das Tuch wird in reinem Wasser ausgewaschen und der Stein geputzt, der Rand des Topfes und der Teller oder das Holzbrett gereinigt. Ist der Kohl trocken, gibt man etwas ganz schwache Salzlösung daran, deckt Leinentuch, Holzbrett oder Teller und Stein darüber und stellt das Fass wieder an einen kühlen Ort. Sorgfältig behandelter Sauerkohl wird immer gleich gute Farbe und den feinen säuerlichen Geschmack behalten.

Zittau. „Zittauer Nachrichten“ und „Zittauer Morgenzeitung“ geben bekannt, daß sie infolge des Papiermangels den Anzeigenteil beschränken müssen und genötigt sind, den Einnahmeausfall durch einen hundertprozentigen Aufschlag auf den Anzeigenpreis zu decken.

(WSL) Dresden. Beim A. und S. Rat Groß-Dresden lief am Sonntag folgendes Telegramm ein: Poststockung Warschau. Obst an Zeitungen Sachsens, Thüringens usw., daß bei der 45. sächsischen Landwehrrückführung Ruhe und Ordnung herrscht. Der Soldatenrat arbeitet im Einvernehmen mit den Offizieren. Rückkehr

Die Kartoffel.

Die Kartoffel, gilt mein Vieh. Wenn man dich so blühen sieht auf der weiten, grünen Flur, freut und nicht die Blüte nur, noch vielmehr freut und die Knolle, die geborgen in der Scholle. — Und wenn dampfend das Gericht appetitlich zu uns spricht, wenn im graubraunen Gewand in der sauberen Schüssel stand deine Knolle, groß und klein, dann bist du uns nahrhaft fein. — Viel Gerichte kann man auch — in dem Krieg erst recht in Brand — zubereiten aus dir; schmachtst du dann munden mir, und die Kunst der tüchtigen Frauen kann man dann bewundernd schauen.

Drum, Kartoffel, heißt du ja „zweites Brot“ für fern und nah, und im Kriege mehr und mehr gibt man dir die volle Ehr’.

vorausichtlich Januar. Drahtnachricht über dortige Zustände und Stimmung möglichst oft an Soldatenrat 45. sächsische Landwehrrückführung. Bisfeldwiesel Wohlrabe. — Der A. und S. Rat Groß-Dresden drahlte zurück: In Dresden Ruhe und Ordnung unter der Herrschaft des A. und S. Rates.

Dresden. In der Stadtverordnetenversammlung am 21. Nov. behandelte die Körperschaft einen Antrag der St.-V. Kühn und Gen., den Rat zu ersuchen, Auskunft darüber zu erteilen, in welcher Weise und nach welchen Grundrissen der bisherige sächsische König und seine Bedienten mit Nahrungsmitteln beliefert wurden. — St.-V. Kühn führte aus, das eine Mitteilung des Berliner Arbeiter- und Soldatenrates, nach der in dem Berliner Schloß ungeheure Lebensmittelvorräte gefunden worden seien, Veranlassung gegeben habe, den Hofzug des Königs von Sachsen anzuhalten. Der Antragsteller verlas die Notiz, die über die dort beschlagnahmten Lebensmittel in der Presse bereits veröffentlicht worden ist und verurteilte in schärfster Weise, „daß solche Leute, die das Volk zum Durchhalten aufgefordert hätten — das selbe Volk, das zu Abertausenden verhungert ins Grab gesunken sei, in Wohlleben geschweigt haben“. Er (der Antragsteller) habe weiter festgestellt, das die sächsische Hofküche an Sonderbelieferungen für den Privatverbrauch des Königs u. a. erhalten habe: wöchentlich 36 Pfund Butter, 80 Pfund Fleisch und 50 Pfund Mehl, außerdem noch für je einen Monat 80 Pfund Fleisch, 250 Pfund Zucker für je 14 Wochen, 1200 Stück Eier für jeden Monat. Der Redner machte weitere Angaben über Sonderbelieferungen, die die Hofhaltungen des Kronprinzen, der Prinzessin Mathilde, ferner der früheren Staatsminister Graf Bismarck und das Hotel Bellevue erhalten haben. Er fragte den Rat, wer diese Sonderbelieferungen an das sächsische Königshaus, das ohne dies Selbstversorger gewesen sei, veranlaßt habe, damit die Betroffenen zur Rechenschaft gezogen werden könnten. St.-V. Lehmann I bedauerte den Antrag. Der König sei ein einfacher und bescheidener Mann gewesen, und es sei nicht nötig, ihm Schmutz nachzuwerfen. Das verdiene er nicht. Fürsten hätten Repräsentationspflichten. Wenn jemand verantwortlich gemacht werden solle, so sei es die Hofhaltung und nicht der König. Wer Revolution mache, solle es mit Noblesse tun und nicht mit Kleinigkeiten. — Oberbürgermeister Bühler: Es sei ihm nicht leicht geworden, sich auf den Boden der Republik zu stellen. Er habe es aber getan im Interesse des deutschen Volkes. Die Herren der äußersten Linken möchten jedoch das Einarbeiten in die neuen Verhältnisse nicht erschweren. Er unterstreiche die Ausführungen des Vortredners. Unser König habe nicht anders behandelt sein wollen als seine Volksgenossen. Wenn Ausnahmen gemacht worden seien, so seien sie in Repräsentationserfordernissen begründet, wie bei anderen Haushaltungen auch. — Der Antrag wurde sodann angenommen.

Dresden. Der Straßenbahnverkehr soll von Dienstag an auf die Zeit von früh bis nachmittags 3 Uhr beschränkt werden, so lange als die mangelnde Kohlenzufuhr dauert. Die Ladenbeleuchtung mit elektrischem Strom wird auf die Stunden von 9 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags beschränkt.

Marknukirchen. Von einer Kleinbahnlokomotive erfaßt und tödlich überfahren wurde am Donnerstag abend hier das 19jährige Dienstmädchen Elsa Seidensticker. Das Mädchen wollte im Stadttinnen einen nicht durch Schranke geschützten Bahnübergang unmittelbar vor der Lokomotive überschreiten.

Leipzig. Kleidungsstücke, Wäsche und Lebensmittel im Gesamtwerte von über 8000 M. hat der Maschinenheizer Karl Jenzner aus Taucha mittels Einbruches in einer Wohnung in der Kaiser Wilhelmstraße in Leipzig erbeutet. Seine Geliebte, die Arbeiterin Traber leistete ihm dabei Beihilfe, indem sie vor der Wohnung „Schmiede“ stand. Der erst aus dem Zuchthaus entlassene J. wurde vom Landgericht Leipzig zu drei Jahren Zuchthaus, die B. zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Die Schneiderin Susanne Reinhardt, die als Hehlerin das gestohlene Gut gekauft hatte, erhielt sechs Wochen Gefängnis.

Kochrezepte.

Rosa-Kartoffeln. 1 kg Kartoffeln in der Schale und 1 1/2 kg rote Rüben kocht man je für sich gar. Die Schale der Kartoffeln zieht man ab und schneidet sie in dünne Scheiben. Die Rotwurzeln schält man und brecht sie durch die Fleischmaschine. Jetzt würt man diesen drei mit Salz, etwas Essig und Gewürz, mischt ihn mit den Kartoffeln (recht vorsichtig umrühren) und gibt eine Mehlschwitze darüber, in der fein geschnittene Zwiebeln gebrannt sind.

Warmer Salat. 1 kg Stedräben, 1 kg Kartoffeln, 1 kg rote Rüben, 1 Salzgurke, 2-3 Aepfel, 1/2 Sellerieknoche, Stedrüben, Rotwurzeln und Kartoffeln und Sellerie kocht man, zieht oder schält sie ab und schneidet oder wägt sie in kleine Stücke wie zu Dressingsalat. Aepfel und Salzgurken werden ebenfalls zerleinert. Im Wasserbad hält diese vorsichtig gemischten Zutaten, bis man die heiße Tunte darüber gibt. In 1/2 Liter heißem Brühwürfelwasser fügt man 1 Teelöffel Senf, einige Pfefferkörner, etwas Süßholz oder Zeder, Salz, Majoran und verquirlt 1 Eßlöffel Mehl darin. Nun richtet man die Zutaten an und gießt diese Tunte darüber.

Spinat aus den Blättern der roten Rüben. Die Blätter streift man von den Stielen und kocht sie wie Spinat in Salzwasser weich, wägt sie fein und schmeckt sie mit Gewürz ab. Sehr viel kräftiger schmeckt dieses Gemüse, wenn man einen Zusatz (etwa 1 zu 2) von Wildgemüse machen kann. Vorsichtige Hausfrauen haben fleißig gesammelt und wie Gartenspinat dieses kostlose, nahrhafte Gemüse eingemacht. Doch auch jetzt noch ist Melde und Löwenzahn zu finden. Auch ein Zusatz von Rhabarberblättern, deren säuerlicher Geschmack durch die roten Rüben gemildert wird, ist sehr empfehlenswert.

Krautsalat mit roten Rüben. 1 Pfund rote Rüben tags vorher mit der Bürste waschen, schlechte Stellen ausputzen, mit 1/2 Liter kochendem Salzwasser aufsetzen, 1/2 Stunde offen, 1/2 Stunde zugebedet kochen, abschälen, in Streifen schneiden und wieder in das Kochwasser legen. Im anderen Tage 1 Pfund Weißkraut zuputzen, in Streifen schneiden, mit 1/2 Liter kochendem Salzwasser zusetzen und 1/2 Stunde offen kochen, dann die roten Rüben (mit Salz) hinzugeben, 4-5 Eßlöffel Essig, 1 Stück gewiegte Zwiebel und 1 Brise Pfeffer (1 Eßlöffel Zucker) zugeben und dann eine Stunde langsam weichkochen lassen. Hierzu 1 Pfd. Salz- oder Schalensalzwasser. Reicht für 2-3 Personen.